Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

11. JAHRGANG
FOLGE 8 / DONNERSTAG, 20. FEBRUAR 1936

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

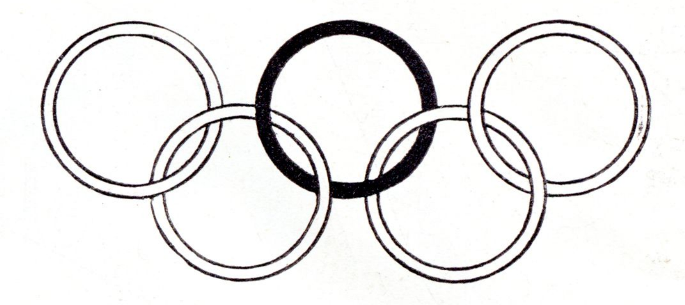
Querschnitt durch die 10 Olympiatage



Der Führer mit den ersten Olympia-Siegerinnen.
Christl Cranz (links) und Käthe Grasegger (rechts), die bei den IV. Olympischen Winterspielen die erste Gold- und die erste Silbermedaille erkämpften, beim Besuch in der Münchener Wohnung des Führers.
Sonderaufnahme für den „J. B." von Heinrich Hoffmann.



Der Führer grüßt die einmarschierenden Nationen von der Tribüne des Skistadions.



Bericht des „JB." über die IV. Olympischen Winterspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen

Am 6. Februar 1936 eröffnet der Führer und Reichskanzler die IV. Olympischen Winterspiele: 60000 beim Einmarsch der Nationen

Aufnahmen: Valerien und Bayer Bildbericht-Fischer.



Kriegsmarine aus Flensburg entrollt die Olympische Fahne.

Wenn man die Berichte über die drei ersten Olympischen Winterspiele liest, erfährt man unter anderm, daß das Wetter dabei eine nicht unwesentliche und leider auch nicht immer ganz gute Rolle gespielt hat. Das Garmisch-Partenkirchener Winter-Olympia von 1936 ist in dieser Beziehung besonders von Glück gesegnet. Noch bis unmittelbar vor der Eröffnung herrschte ungefähr Frühlingswetter. Der vor Wochen einmal gefallene Schnee wurde unter den Strahlen der Sonne und dem warmen Föhnwind immer weniger; auf die Sprungschanzen mußte der Schnee mit Körben getragen werden, aus der Bobbahn schmolzen die Eisblöcke in den Kurven — es sah bös aus. Aber zur rechten Zeit setzte ein richtiger Olympiawinter ein; in dichtem Schneetreiben begann der erste Olympiatag in der herrlichen Gebirgswinterlandschaft des Werdenfelser Landes, und dann folgten schöne, kalte Wintertage, wie man sie sich besser nicht wünschen konnte.



Der Organisator:
Dr. Ritter von Halt,
der Präsident des Komités der Olympischen Winterspiele.

Der Kampf beginnt!

Das Ausland:

„So etwas kann nur Deutschland organisieren!“

„Das ist das schönste Skistadion, das ich je gesehen habe!“

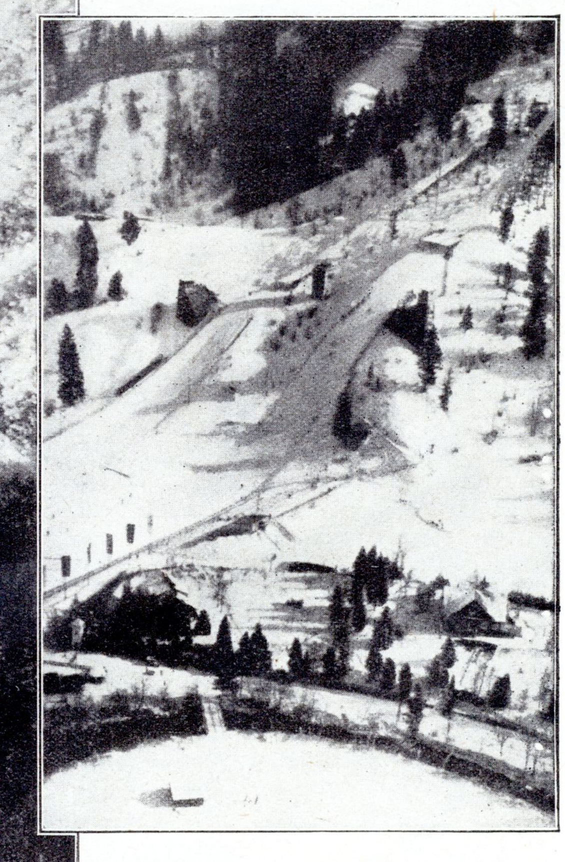
(Palmroos, Finnland)



Ein Luftbild, das die in den tiefen Schnee geschaufelten Parkplätze für Automobile unterhalb des Riessersees zeigt.

Luftaufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Bild links:
Der Riessersee und (rechts im Bild) der Verlauf der Bob-Bahn durch den Wald

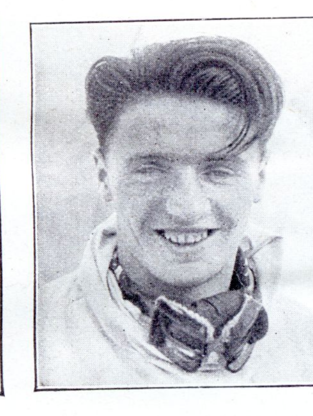


Blick aus der Luft auf die beiden Olympia-Sprungschanzen, deren Ausläufe im Skistadion enden.
Rechts die große Schanze, auf der die Spezialsprungläufe ausgetragen wurden.



Franz Pfnür
(Deutschland)
Goldene Medaille.

Guzzi
Lantschner
(Deutschland)
Silberne
Medaille.



Emile Allais
(Frankreich)
Bronzene Medaille.

Aufn.: Bayer. Bildbericht-Fischer (2), Valerien (1), Blumenthal (2), Presse-Bild-Zentrale (2).

Kombination: Abfahrtslauf und Slalom für Herren

Name und Land	Abfahrts-Zeit	Slalom-Zeit 2 Läufe	Endnote
1. Franz Pfnür **Deutschland**	4:51,6	146,6	99,25
2. Guzzi Lantschner **Deutschland**	4:58,2	152,5	96,25
3. Emile Allais **Frankreich**	4:58,8	157,3	94,69
4. Birger Ruud **Norwegen**	4:47,4	169,0	93,38
5. Roman Woerndle **Deutschland**	5:1,2	168,7	91,16
6. Rudolf Cranz **Deutschland**	5:4	167,5	91,03

Slalom, das heißt Torlauf, durch eine schwierige, am Hang abgesteckte Bahn.
Der Sieger in der Kombination wird durch Zusammenrechnen der besten Zeiten im Abfahrtslauf und im Slalom ermittelt.

Kombination: Abfahrtslauf und Slalom für Damen



Christl Cranz
(Deutschland)
Goldene Medaille.



Käthe Grasegger
(Deutschland)
Silberne Medaille.



Laila Schou-Nilsen
(Norwegen)
Bronzene Medaille.

Name und Land	Abfahrts-Zeit	Slalom-Zeit 2 Läufe	Endnote
1. Christl Cranz **Deutschland**	5:23,3	142,1	97,06
2. Käthe Grasegger **Deutschland**	5:10,6	153,4	95,26
3. Laila Schou-Nilsen **Norwegen**	5:4,0	163,4	93,48
4. Erna Steuri **Schweiz**	5:20,0	158,4	92,36
5. Hadi Pfeiffer **Deutschland**	5:21,6	159,6	91,85
6. Lisa Resch **Deutschland**	5:8,4	180,4	88,74

Ein Blick über die Zuschauermengen, die dem spannenden Kampf um den Sieg in der Kombination von Slalom und Abfahrtslauf beiwohnten.

4×10 km-Staffel-Lauf

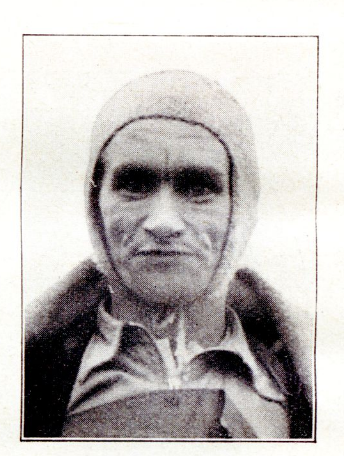


Bild links:
Die siegreiche finnische Mannschaft, die nach hartem Kampf den Sieg in der 4×10-km-Staffel errang. Von links: Nurmela, Karppinen, Lähde, Jalkanen, der durch seinen fabelhaften Endkampf die Staffel für Finnland entscheiden konnte.

Aufnahmen: Schirner (3), Bayer. Bildbericht-Fischer (1), Presse-Bild-Zentrale (1) und Valerien



Staffelwechsel!
Nurmela, Finnland, wird von Karppinen abgelöst.

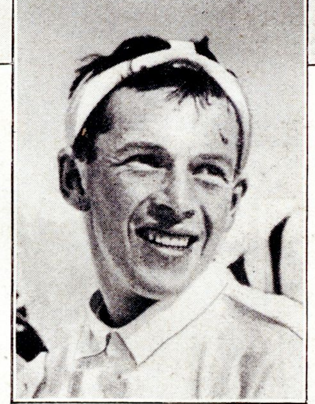


Jalkanen (Finnland), Schlußläufer der finnischen Mannschaft nach seinem Endkampf.

Land	Zeit
1. Finnland	2:41:33
2. Norwegen	2:41:39
3. Schweden	2:43:03,4
4. Italien	2:50:05
5. Tschechoslowakei	2:51:56
6. Deutschland	2:54:54

18 km-Langlauf





Larsson (Schweden), Goldene Medaille.



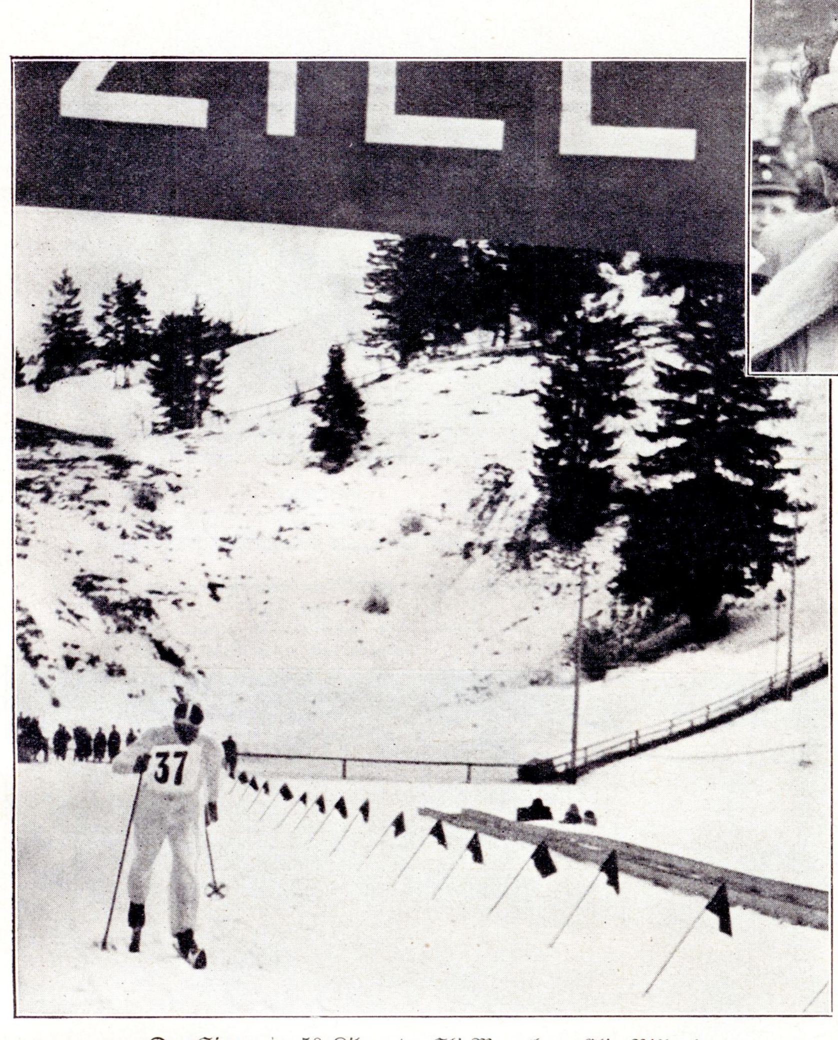
Osbjörn Hagen (Norwegen), Silberne Medaille.



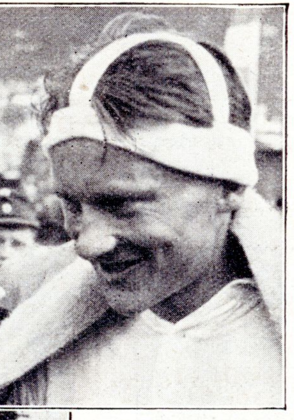
Niemi (Finnland), Bronzene Medaille.

Das Bild (über den Siegern) zeigt Hagen (Norwegen) auf der Strecke.

Name und Land		Zeit
1. Larsson	Schweden	1:14,38
2. Hagen	Norwegen	1:15,33
3. Niemi	Finnland	1:16,59
4. Matsbo	Schweden	1:17,02
5. Hoffsbakken	Norwegen	1:17,37
6. Rudstadstuen	Norwegen	1:18,13



Der Sieger im 50-Kilometer-Ski-Marathon, Elis Viklund, nach dem anstrengenden Lauf im Ziel.



Viklund (Schweden) Goldene Medaille.



Wikstroem (Schweden) Silberne Medaille.



Englund (Schweden) Bronzene Medaille.

50 km-Dauer-Lauf

Name und Land	Zeit Stunden
1. Viklund **Schweden**	3 : 30 : 11
2. Wikstroem **Schweden**	3 : 33 : 20
3. Englund **Schweden**	3 : 34 : 10
4. Bergstroem **Schweden**	3 : 35 : 50
5. Karppinen **Finnland**	3 : 39 : 33
6. Tuft **Norwegen**	3 : 41 : 18



Die siegreiche italienische Militärpatrouille am Ziel.
Aufnahme: Bayer. Bildbericht-Fischer.



Reichskriegsminister Generaloberst v. Blomberg begrüßt die deutsche Militärpatrouille.



Eine schöne Aufnahme vom Militärpatrouillenlauf.
Die Ergebnisse waren: 1. Italien (2:28:35), 2. Finnland (2:28:49), 3. Schweden (2.35:24), 4. Österreich (2:36:19), 5. Deutschland (2:36:24), 6. Frankreich (2:40:56).

500m-Schnellauf

Name und Land		Zeit
1. Ballangrud	**Norwegen**	43,4 Sek.
2. Krog	**Norwegen**	43,5 Sek.
3. Freisinger	**Amerika**	44,0 Sek.
4. Ishihara	**Japan**	44,1 Sek.
5. Lamb	**Amerika**	44,2 Sek.
6a. Potts	**Amerika**	44,8 Sek.
6b. Leban	**Oesterreich**	44,8 Sek.



Ballangrud (Norwegen) Goldene Medaille.



Krog (Norwegen) Silberne Medaille.



Freisinger (Amerika) Bronzene Medaille.



Über die spiegelglatte Eisfläche des Riessersees jagen die Schnelläufer der Nationen, um den Sieg für ihr Land zu erringen.

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (2), Bayer. Bildbericht-Fischer (1) und Valerien.

5000m-Schnell-Lauf

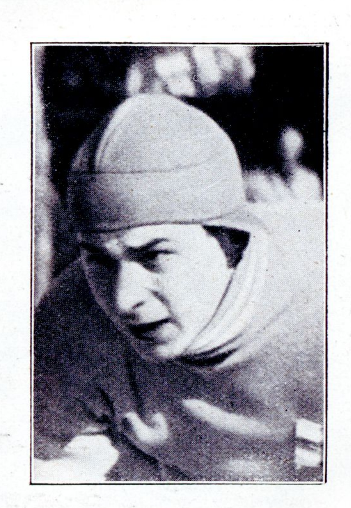
Name und Land		Zeit
1. Ballangrud	**Norwegen**	8 : 19,6
2. Vasenius	**Finnland**	8 : 23,3
3. Ojala	**Finnland**	8 : 30,1
4. Langedijk	**Holland**	8 : 32
5. Stiepl	**Oesterreich**	8 : 35
6. Blomquist	**Finnland**	8 : 36,6



Ballangrud (Norwegen) Goldene Medaille.



Vasenius (Finnland) Silberne Medaille.

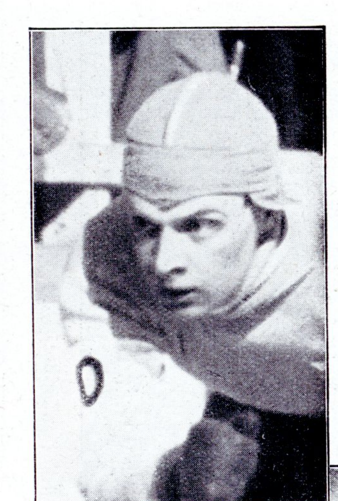


Ojala (Finnland) Bronzene Medaille.

1500 m-Schnell-Lauf


Mathiessen (Norwegen) Goldene Medaille.


Ballangrud (Norwegen) Silberne Medaille.


Vasenius (Finnland) Bronzene Medaille.

Name und Land		Zeit
1. Mathiessen	**Norwegen**	2:19,2
2. Ballangrud	**Norwegen**	2:20,2
3. Vasenius	**Finnland**	2:20,9
4. Freisinger	**Amerika**	2:21,3
5. Stiepl	**Oesterreich**	2:21,6
6. Wazulek	**Oesterreich**	2:22,2

10000 m-Schnell-Lauf


Ballangrud (Norwegen) Goldene Medaille.


Vasenius (Finnland) Silberne Medaille.


Stiepl (Österreich) Bronzene Medaille.

Name und Land		Zeit
1. Ballangrud	**Norwegen**	17:24,3
2. Vasenius	**Finnland**	17:28,2
3. Stiepl	**Oesterreich**	17:30,6
4. Mathiessen	**Norwegen**	17:41,2
5. Blomquist	**Finnland**	17:42,4
6. Langediyk	**Holland**	17:43,7


Blick über den Riessersee auf den Waxenstein während der Austragung der Eisschnelläufe.

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (3), Schirner (1), Valerien (1), Olympia-Dienst (2).

Überblick über die Olympia-Bobbahn.
Rechts oben die Bayernkurve, im Vordergrund die Zielkurve mit dem Zielhaus.



Bob Amerika I: Goldene Medaille.
Mannschaft: Brown (am Steuer) und Washbond.



Bob Schweiz II: Silberne Medaille.
Mannschaft: Feierabend (am Steuer) und Beerli.



Bob Amerika II:
Bronzene Medaille.
Mannschaft:
Colgate (am Steuer)
und Lawrence.

Aufnahmen:
Presse-Bild-Zentrale (3)
und Heinrich Hoffmann.

Zweier-Bob-Rennen

Ergebnisse:	Total-Zeit
1. **Amerika I** / Fahrer Brown — Washbond	5 : 29 : 29
2. **Schweiz II** / Fahrer Feierabend — Beerli	5 : 30 : 64
3. **Amerika II** / Fahrer Colgate — Lawrence	5 : 33 : 96
4. **England** / Fahrer Evoy — Cardno	5 : 40 : 25
5. **Deutschland** / Fahrer Kilian — Valta	5 : 42 : 01
6. **Deutschland** / Fahrer Grau — Brehme	5 : 44 : 71

Vierer-Bob-Rennen

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (2), Schirner (1), Atlantic (1).



Bob Schweiz II: Goldene Medaille.
Mannschaft: Musy (am Steuer), Gartmann, Bouvier und Beerli (Bremser).

Nation und Name	Total-Zeit
1. Schweiz II Fahrer Musy	5:19:85
2. Schweiz I Fahrer Capadrutt	5:22:73
3. England Fahrer Evoy	5:23:41
4. Amerika Fahrer Stevens	5:24:13
5. Belgien Fahrer Houben	5:28:92
6. Amerika Fahrer Tyler	5:29:00



Bob Schweiz I: Silberne Medaille.
Mannschaft: Capadrutt (am Steuer), Aichele, Feierabend und Buetikofer (Bremser).



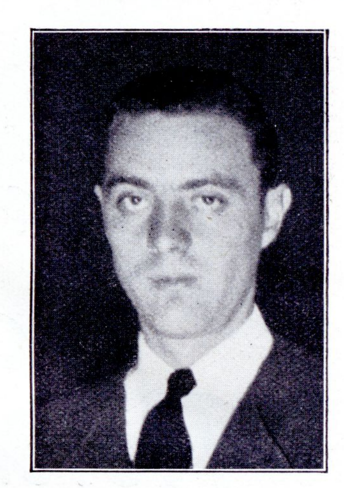
Bob England: Bronzene Medaille.
Mannschaft: Evoy (am Steuer), Cardno, Dugdale und Green (Bremser).

Aufregende Sekunden für Fahrer und Zuschauer.
Bei 19 Grad Kälte saust ein Viererbob durch die schweren Kurven der Olympia-Bobbahn.

Kunstlauf für Herren



Im Eisstadion: Spannende Augenblicke während des Kunstlaufs für Herren.



Schäfer (Österreich) Goldene Medaille.

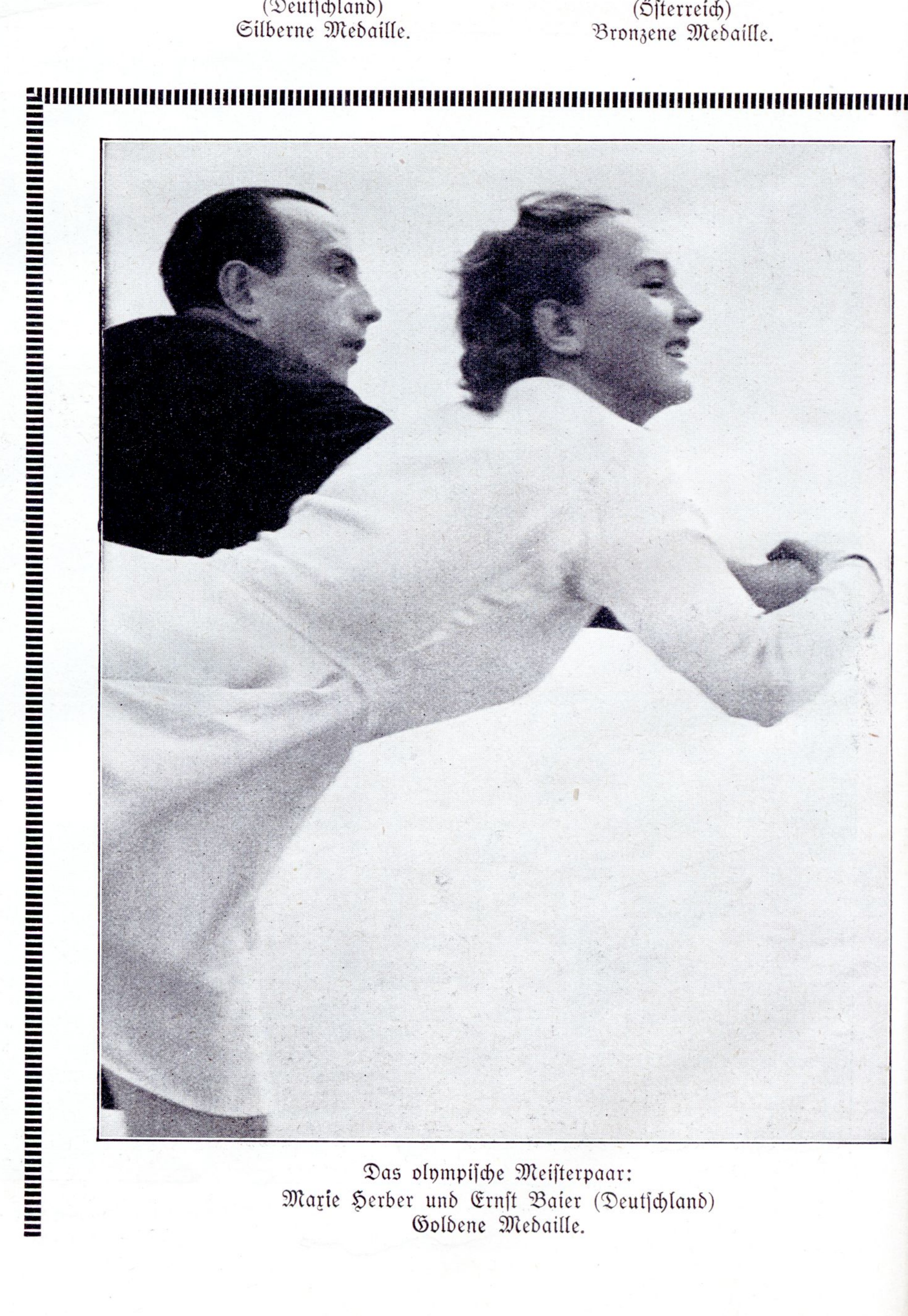


Baier (Deutschland) Silberne Medaille.



Kaspar (Österreich) Bronzene Medaille.

Namen und Land	Platzziffer	Totalpunkte
1. Schäfer, **Oesterreich**	7	422,7
2. Baier, **Deutschland**	24	400,8
3. Kaspar, **Oesterreich**	24	400,1
4. Wilson, **Kanada**	30	394,5
5. Sharp, **Großbritannien**	34	394,1
6. Dunn, **Großbritannien**	42	387,7



Das olympische Meisterpaar: Maxie Herber und Ernst Baier (Deutschland) Goldene Medaille.

Kunstlauf für Damen



Sonja Henie (Norwegen) fährt der Prüfungskommission ihre Pflichtübung vor.



Sonja Henie
(Norwegen)
Goldene Medaille.



Cecilia Colledge
(Großbritannien)
Silberne Medaille.

Kunstlauf für Paare



Baby Rotter und Laszlo Szollas (Ungarn)
Bronzene Medaille.



Vivi-Anne Hultén
(Schweden)
Bronzene Medaille.

Geschwisterpaar Pausin (Österreich)
Silberne Medaille.

Namen und Land	Platzziffer	Totalpunkte
1. Herber-Baier **Deutschland**	11	11,5
2. Geschwister Pausin **Österreich**	19,5	11,4
3. Rotter-Szollas **Ungarn**	32,5	10,8
4. Geschwister Szekrenyessy **Ungarn**	38,5	10,6
5. Vinson-Hill **Amerika**	46,5	10,4
6. Betram-Rebun **Kanada**	68,5	9,8

Namen und Land	Platzziffer	Punkte
1. Sonja Henie **Norwegen**	7,5	424,5
2. Cecilia Colledge **Großbritannien**	13,5	418,1
3. Vivi-Anne Hultén **Schweden**	28	394,7
4. Landbeck **Belgien**	32	393,3
5. Vinson **Amerika**	39	388,7
6. Stenuf **Österreich**	40	387,6



Die Wettbewerbe Langlauf und Sprunglauf sind zu einer Bewertung kombiniert, d. h. die Leistungen in Langlauf und Sprunglauf zusammen ergeben die nötigen Punkte zum Sieg. Das Bild zeigt den Sieger der Kombination, Hagen (Norwegen), auf der Strecke im Langlauf, in dem er Zweiter hinter Larsson wurde.

Aufnahme: Valerien.



Sprung von der Kleinen Olympia-Schanze für die Kombination. Tausende von Zuschauern wohnten dem Schauspiel bei.

Aufnahme: Bayer. Bildbericht-Fischer.

Langlauf und Sprunglauf kombiniert

Name und Land	Langlauf	Sprünge	Totalnote
1. Hagen **Norwegen**	1 : 15 : 33	42+46	430,3
2. Hoffsbakken **Norwegen**	1 : 17 : 37	47+45,5	419,8
3. Brodahl **Norwegen**	1 : 18 : 01	40+47	408,1
4. Valonen **Finnland**	1 : 26 : 34	52+54,4	401,2
5. Simunek **Tschechoslowakei**	1 : 19 : 09	44,5+43,5	394,3
6. Oesterkloeft **Norwegen**	1 : 21 : 37	44+48	393,8



Hagen (Norwegen), Goldene Medaille



Hoffsbakken (Norwegen), Silberne Medaille.



Brodahl (Norwegen), Bronzene Medaille.

Aufnahmen: Schirner (2) und Valerien (1).

Sprung von der Großen Olympia-Schanze!
Tausende halten den Atem an, während der Springer in der Luft schwebt.



Birger Ruud, Norwegen.
Goldene Medaille.



Sven Eriksson, Schweden.
Silberne Medaille.



Reidar Andersen, Norwegen.
Bronzene Medaille.

Spezial-Sprung-Lauf

Aufnahmen:
Pressefoto (1),
Schirner (3).

Name und Land		1. Sprung	2. Sprung	Note
1. Birger Ruud	**Norwegen**	75	74,5	232
2. Sven Eriksson	**Schweden**	76	76	230,5
3. Reidar Andersen	**Norwegen**	74	75	228,9
4. Kaare Walberg	**Norwegen**	73,5	72	227
5. Stanislaw Marusarz	**Polen**	73	75,5	221,6
6. Lauri Valonen	**Finnland**	73,5	67	219,4



Nach dem schweren Kampf Deutschland—Großbritannien, der nach dreimaliger Verlängerung unentschieden endete, unterlag die deutsche Mannschaft am nächsten Tage nach erbittertem Ringen gegen Kanada.
Das Bild zeigt einen aufregenden Moment vor dem deutschen Tor, das der deutsche Torwart Egginger durch Hinwerfen rettete.

Eis-hockey

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale. Schirner. Bayer. Bildbericht-Fischer. Valerien.

	Nation		Nation
1.	**Großbritannien**	4.	**Tschechoslowakei**
2.	**Kanada**	5.	**Deutschland**
3.	**Amerika**	6.	**Schweden**



Die Mannschaft Großbritanniens im Eishockey: Goldene Medaille.



Die Eishockey-Mannschaft Kanadas: Silberne Medaille.



Die Mannschaft Amerikas im Eishockey: Bronzene Medaille.

Es war für das Gastland der Olympischen Spiele von 1936, es war für Deutschland ein besonders schöner Erfolg, daß unsere ausgezeichneten Skiläufer die beiden ersten Goldmedaillen und gleichzeitig auch die beiden ersten Silbermedaillen des Winter-Olympia erringen konnten. Hart war der Olympische Kampf, der die besten Kämpfer der ganzen Welt versammelt, und stolz können wir darum auf diese ersten Siege sein. Der Jubel unserer in Garmisch-Partenkirchen anwesenden Landsleute war ungeheuer, Siegerinnen und Sieger konnten sich kaum noch vor den Glückwünschen der drängenden Massen retten. Der Führer selbst brachte seine besondere Freude und Anerkennung über diesen prachtvollen „Start" der Deutschen zum Ausdruck durch Telegramme an die Sieger. Von der Einladung der beiden Meisterläuferinnen Christl Cranz und Käthe Grasegger beim Führer bringen wir auf dem Titelblatt und umseitig Sonderaufnahmen. Der verheißungsvolle Anfang hat nicht getäuscht, und die deutschen Mannschaften konnten im Verlauf der weiteren Kämpfe noch manch andere Olympia-Ehren erringen, so daß Deutschland in der Gesamtpunktbewertung einen vorzüglichen Platz einnimmt. Hoffen wir, daß uns das Glück auch beim zweiten, größeren Teil der Olympischen Spiele im Sommer in Berlin treu bleiben wird.



Mutter und Tochter:
Christl Cranz, die für Deutschland die erste Goldene Medaille erobert hat, wird von ihrer Mutter begrüßt und beglückwünscht.
Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

Im Zeichen der deutschen Siege



Meisterschaften im Eisstadion: Tausende können zum Austrag des Paarkunstlaufens keinen Einlaß mehr finden. Sie hören den deutschen Sieg durch große Lautsprecher, die überall in Garmisch-Partenkirchen aufgestellt sind.

Aufnahme: Bayer. Bildbericht-Fischer.

Der Führer hat die beiden tüchtigen deutschen Frauen, Christl Cranz und Käthe Grasegger bei sich empfangen und sie herzlich zu ihrem Sieg beglückwünscht.



Bild links: Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, in Garmisch-Partenkirchen. Das Bild zeigt ihn mit der Olympiasiegerin Christl Cranz.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

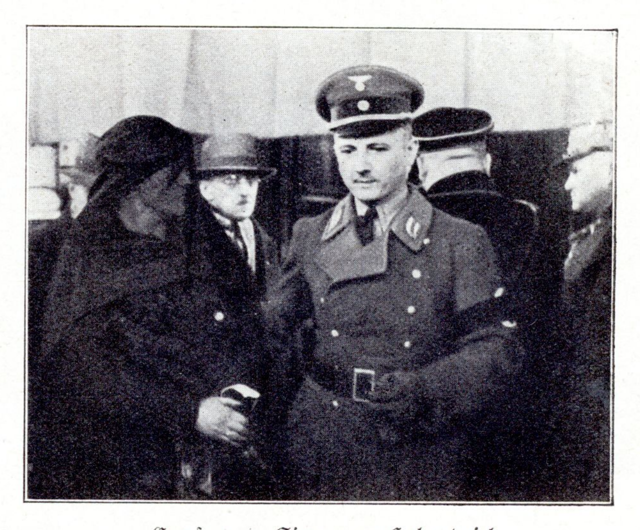
LETZTE FAHRT EINES BLUTZEUGEN DER BEWEGUNG:

WILHELM GUSTLOFF

KEHRT HEIM NACH DEUTSCHLAND



Der Sonderzug mit der Leiche des ermordeten Pg. Gustloff trifft am ersten deutschen Bahnhof, Bietingen bei Konstanz, ein.
W. Graf, Hilzingen.



Empfang in Singen am Hohentwiel.
Der Reichsstatthalter in Baden, Gauleiter Robert Wagner, mit der Witwe Gustloffs.
Gebr. Hepp, Singen.

Bild von der Trauerfeier in Schwerin vor dem aufgebahrten Sarg.

Heinrich Hoffmann.

Der letzte Gruß des Führers

an der Bahre des in Davos ermordeten Leiters der Landesgruppe Schweiz der NSDAP. am 12. Februar in Gustloffs Vaterstadt Schwerin in Mecklenburg.



Der Trauerzug bewegt sich durch das Spalier der Formationen und der Bevölkerung durch die fahnengeschmückten Straßen Schwerins.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Ein jüdischer Mordbube hat mit fünf Schüssen unsern Parteigenossen Wilhelm Gustloff getötet. „Wir begreifen die Kampfansage", sprach der Führer an der Bahre Gustloffs, „und wir nehmen sie auf!" Der jüdische Feind, der in den Systemjahren im Inland Hunderte unserer Volksgenossen ermordete und ermorden ließ, der jetzt seine Tätigkeit im Ausland fortsetzt, wird am Ende da draußen die gleiche schmachvolle Niederlage erleben wie drinnen. Diese unsere Bewegung ist mit Mörderhänden nicht aufzuhalten, und der Führer rief es als letztes Wort seinem toten Mitkämpfer und Parteigenossen nach: „Das Deutsche Volk hat einen Lebenden im Jahre 1936 verloren, allein einen Unsterblichen für die Zukunft gewonnen!"

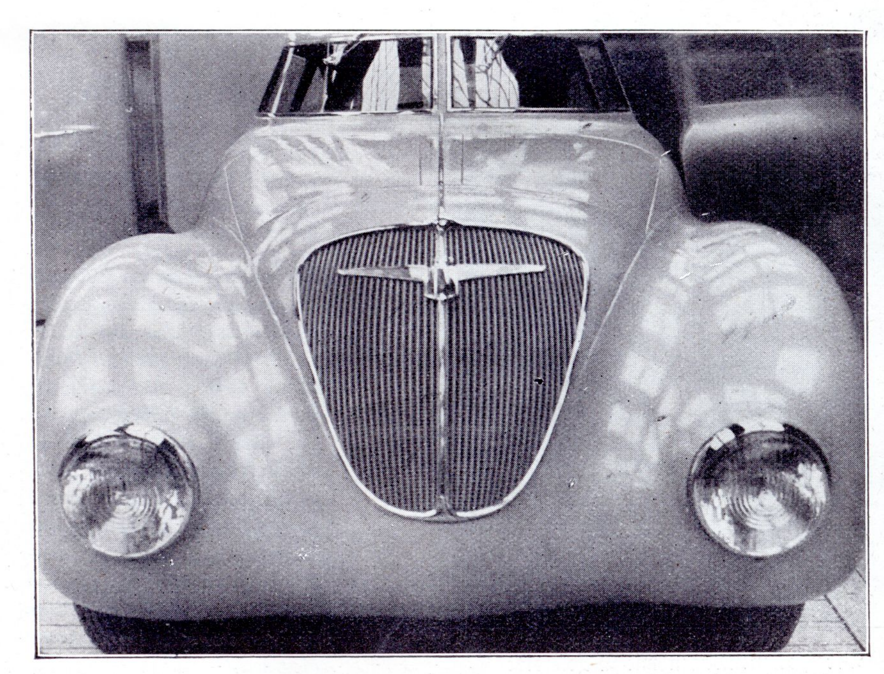


Vor der Eröffnung der Berliner Automobilausstellung.
Der Führer schreitet in Begleitung von Korpsführer Hühnlein die Front der angetretenen NSKK.-Männer ab.
Heinrich Hoffmann.

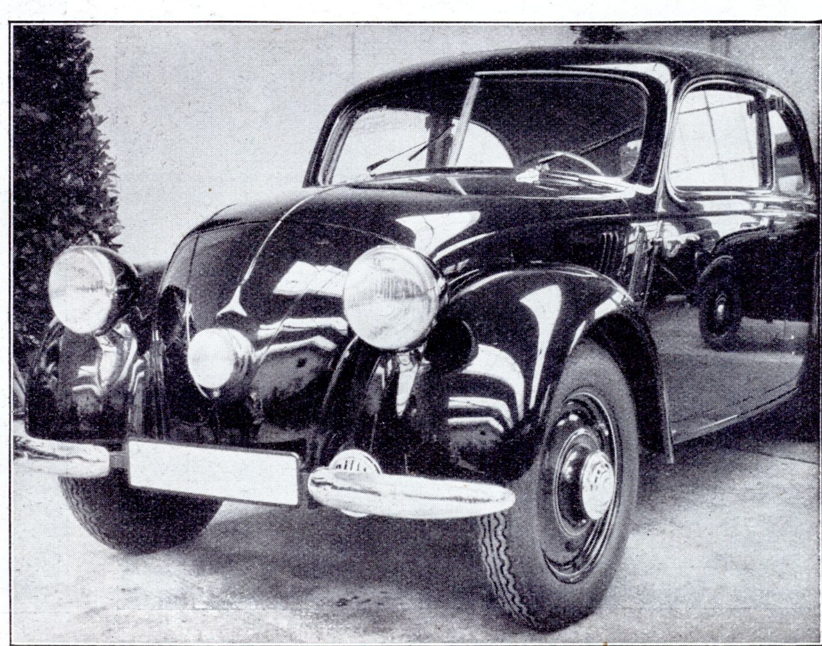
DER FÜHRER eröffnet die Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung 1936 in Berlin



Der Führer und Reichskanzler bei der Eröffnungsansprache zur Internationalen Automobil- und Motorradausstellung Berlin 1936.
Heinrich Hoffmann.



Die Straßen des Führers formen den Wagen der Zukunft.
Ein Stromlinienwagen der Adlerwerke, der nach den Erfahrungen der Rekordfahrten den Anforderungen modernen Schnellverkehrs entspricht.

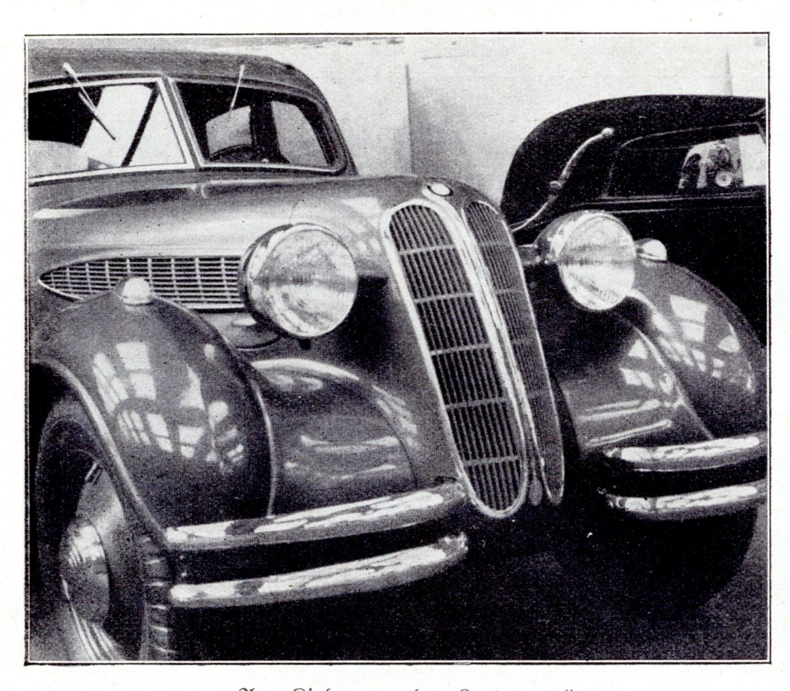


Der Heckmotor setzt sich durch.
Ein neuer Mercedes-Benz mittlerer Stärke (1,7 Liter) mit der günstigen Raumausnutzung und den angenehmen Fahreigenschaften des „Heck".

Aufnahmen: August Rumbucher jr.

Adolf Hitler begrüßt die Werksangehörigen der Ausstellerfirmen, die in ihren blauen Arbeitskitteln in der Vorhalle angetreten sind.
Heinrich Hoffmann.

Mit einer groß angelegten, für die ganze Industrie richtungweisenden Rede eröffnete am letzten Samstag der Führer und Reichskanzler in der Halle I des Ausstellungsgeländes am Kaiserdamm in Berlin die Internationale Automobil- und Motorradausstellung Berlin 1936. Der Feier wohnten die Reichsregierung, fast das gesamte Diplomatische Korps, die Reichs- und Gauleiter, zahlreiche Staatssekretäre, namhafte Vertreter der SA., der SS. und des NSKK. und anderer Gliederungen der Partei, viele Offiziere der Wehrmacht und Vertreter aus Industrie, Wirtschaft und Handel bei. Nach Zehntausenden zählte die Menge der Zuschauer.



„Aus Kindern werden Leute . . .“
Der BMW., bisher ein ausgesprochener Kleinwagen, ist in diesem Jahre ein großer Wagen geworden, wobei sein Gewicht erstaunlich niedrig geblieben ist.

Aufnahmen: August Rumbucher jr.



Der Personenwagen mit Dieselmotor der Firma Mercedes-Benz.
Die große Überraschung der Ausstellung! Mit gleicher Kraftstoffmenge fährt man eine um fast ein Drittel längere Strecke, wobei das Schweröl nur halb soviel wie Benzin kostet.

In seiner nächsten Folge beginnt der „J. B.“ mit einem spannenden Tatsachenbericht, in dessen Mittelpunkt eine der heroischsten und zugleich tragischsten Gestalten der großdeutschen Geschichte steht:

Georg Ritter von Schönerer

Der Vater des politischen Antisemitismus

Von E. V. v. Rudolf

Als erster erkannte Schönerer die Gefahr des jüdischen Einflusses auf das öffentliche Leben in ihrer ganzen furchtbaren Größe und als erster packte er die Judenfrage von der einzig richtigen Seite an, nämlich vom rassischen Standpunkt aus. „Würde man“, schreibt Adolf Hitler in seinem Buche „Mein Kampf“ über Ritter von Schönerer, „besonders im Reiche seine Warnungen vor der Habsburger-Monarchie besser gehört haben, so wäre das Unglück des Weltkrieges Deutschland gegen ganz Europa nie gekommen.“

„Ja, Herr Professor. Er startete gestern mittags, um —"

„Um zu geschäftlichen Konferenzen in Konstantinopel und Bukarest zu fliegen. Das weiß ich. Weiter!"

Der Kellner hielt inne, leicht erstaunt.

„Sie kannten seine Pläne, Herr Professor?"

„Ich habe zufällig in der Stadt etwas darüber gehört. Nun — welchen Anlaß hat man, zu glauben, daß er umgekommen ist?"

„Nur den", erwiderte der Kellner ein wenig gekränkt, daß er seine Geschichte nicht so erzählen konnte, wie er wollte, „nur den, daß man seinen Apparat im Ägäischen Meer vor Kumi auf den Wellen treibend gefunden hat, und zwar leer!"

„Wo liegt Kumi?"

„Auf der Insel Euböa."

„Auf dem Weg nach Konstantinopel?"

„Auf dem geraden Weg nach Konstantinopel."

„Wer hat das Flugzeug gefunden? Und woher weiß man, daß es Vogels Maschine ist?"

„Fischer haben sie aufgefunden. Die Nummer der Maschine stimmt mit seiner überein, sagt der hiesige Flugplatz."

„Zeigte der Apparat irgendwelche Spuren, die darauf schließen lassen, daß er verunglückt ist?"

„Es sieht aus, als ob der Motor explodiert wäre. Die ganze Maschine sei sehr stark beschädigt, sagen die Zeitungen."

„Und Herr Vogel war nicht an Bord? Auch sein Pilot nicht? Und keinerlei Spuren von ihnen?"

„Niemand war an Bord! Man vermutet, daß sie in letzter Minute abgesprungen und ertrunken sind."

„Ein überaus einleuchtender Gedankengang!" gab Philipp zu.

„Warum müssen es aber die Leute auch immer so eilig haben, Herr Professor? Wenn sie lieber mit der Eisenbahn fahren würden, anstatt ein Flugzeug zu nehmen, um ein paar Stunden zu ersparen, würden sie auch noch zurechtkommen, und so manches Leben wäre gerettet —"

„Davon bin ich nicht so überzeugt, lieber Freund, seitdem ich hier im Lande mit den Eisenbahnen gefahren bin."

„Sagen Sie mir nur eines", fuhr Philipp fort, „ist dieses Kumi, wo man das Flugzeug gefunden hat, ein sehr entlegener Ort?"

„Sehr entlegen, glaube ich."

„Wie weit ist es von hier? Mit dem Auto?"

Der Kellner grübelte nach. „Vielleicht zehn bis elf Stunden für die ganze Tour, Herr Professor!"

„Hm! Ja — ich danke für Ihre Auskünfte, Kellner! Sie haben recht, für die Aktionäre von Herrn Vogels Unternehmungen sieht es trübe aus! Man muß froh sein, nicht in ihrer Haut zu stecken!"

„Er hätte den Zug nehmen sollen, Herr Professor!"

Während Philipp zu essen begann, wirbelten die Gedanken durch seinen Kopf. Herr Vogel, dessen Wohnung er vor kaum einer Stunde besucht hatte, existierte also nicht mehr. Seltsame Nachricht im Hinblick auf die Ereignisse, die sich in dieser Wohnung abgespielt hatten! Zuerst ein mystischer Besuch, dann Herr Benda, dann Philipp, dann wiederum Herr Benda und dann — zuletzt, aber nicht weniger seltsam: Mr. Edmund Bird! Der sich übrigens reichlich Zeit in besagter Wohnung zu lassen schien, da er sich noch nicht am Tische der Filmgesellschaft gezeigt hatte — nein, der endlich seinen Besuch beendigt haben mußte und nun gerade mit dem Gesichtsausdruck eines Schlafwandlers in den Speisesaal des Hotels Salamis wankte. Ja, wankte! Es war nicht anders zu nennen! Der Blick unter den purpurfarbenen Lidern schien beinahe erloschen. Aber Mr. Bird steuerte geradewegs auf den Tisch los, an dem Herr Klemens Schmidt Zeitungen las! Beim Erscheinen des Regisseurs erhob dieser ein blinzelndes Augenpaar von der Zeitung „Akropolis" und machte ein Gesicht, als ob er lieber ungestört sein wollte. Aber Mr. Bird nahm auf einem Stuhl Platz, winkte dem Kellner ab und beugte sich vor. Philipp hätte viel darum gegeben, das Gespräch zu hören, das sich nun entspann. Aber er mußte sich damit bescheiden, das Mienenspiel der beiden Herren zu studieren, und das brachte ihm keine besonderen Aufschlüsse, denn Mr. Birds Antlitz, das nie lebhaft war, ließ sich, was seine Ausdruckslosigkeit betraf, nur mit dem der Sphinx vergleichen, und sein Freund Schmidt gab sich nicht die geringste Mühe, zu verbergen, daß seine Gedanken wo anders weilten und auch dort zu verbleiben wünschten. Der Regisseur murmelte einige abschließende Worte, bevor er aufstand und zum Tisch der Filmgesellschaft weiterging.

Auf dem Wege dorthin streifte er Philipps Tisch, ohne ein Zeichen, daß er Philipp erkannte. Plötzlich aber blieb er unvermittelt stehen, wie ein Schlafwandler, den ein Geräusch plötzlich aus seinem Zustand weckt. In diesem Falle war es kein Geräusch, das ihn weckte: es war der Anblick eines Gesichts. Mit vorgestrecktem Kopf blieb er wie angewurzelt vor der Freundin des jungen Benda stehen. Er begann sie zu studieren, jede Linie, jede Einzelheit ihres Gesichtes schien er förmlich in sich einzusaugen. Mrs. Langtrey kehrte von einem Walzer zurück, musterte den Regisseur, erkannte ihn offenbar und wandte sich mit dem holdesten Lächeln an ihre Gesellschafterin.

„Helen! Wollen Sie mir nicht Ihren Freund vorstellen?"

Es sah aus, als hätte Miß Helen bis zu diesem Augenblick nicht geahnt, welche Aufmerksamkeit ihr gezollt wurde. Sie warf einen kurzen Blick auf Mr. Bird, zuckte die Achseln und antwortete:

„Tut mir sehr leid, Mrs. Langtrey, aber ich habe nicht das Vergnügen, diesen Herrn zu kennen."

Die Antwort hatte eine doppelte Wirkung. Mr. Bird zuckte zusammen, verbeugte sich steif und verschwand. Mrs. Langtrey sank in einen Sessel, ihr Gesicht hatte einen Ausdruck, der nichts Gutes verhieß.

Philipp vertiefte sich in die „Movie World". Die Zeitung widmete den größten Teil ihres dieswöchentlichen Interesses Joan Jarrolds, ihren Sympathien, Antipathien, Heiraten, Scheidungen, Lieblingsvergnügungen und Filmrollen. Unter der Rubrik „Meine nächsten Filme" teilte Joan mit, daß sie sich jetzt an die große Unternehmung gebunden habe, deren Regisseur der in ganz Amerika berühmte Edmund Bird war, der es „nach einer meteorartigen Laufbahn in Zentral-Europa, wo seine Wiege gestanden hatte, vorzog, sein Genie in den Staaten zu betätigen". Philipp durchblätterte die anderen Zeitschriften. In „Screen News" fand er eine Photographie, die ihm endlich etwas für sein Geld gab. Sie stammte von einem Feste bei irgendeinem Filmstar in Hollywood. Alle Gäste trugen Kostüme, die für ihre Heimat oder ihren ursprünglichen Beruf charakteristisch sein sollten. Auf einer dieser Photographien erkannte Philipp mit aller wünschenswerten Deutlichkeit Mr. Birds schwere Augenlider und sein müdes Dschingis-Chan-Profil. Die Tracht, die er trug, paßte nicht übel zu dem Gesicht: sie bestand aus einer rohgegerbten Lederjacke über einer grünen Weste mit Silberknöpfen, die vorn offen war und ein weißes Hemd und ein Halstuch sehen ließ. Die stramm anliegenden Beinkleider verschwanden in Stiefeln, und auf dem Kopfe saß ein Filzhut mit einer Feder. Nein, die Tracht paßte ihm nicht schlecht und hatte sicherlich zu der Zeit, als der Träger ein junger Mann und noch nicht beim Film war, erheblich besser gepaßt.

Aber zu welchem Lande konnte sie passen? Ein kurzes Abzählen an den Fingern zeigte, daß nicht viele europäische Länder, in denen überhaupt Nationaltrachten vorkommen, in Frage kamen. Wenn man sich an den Text der „Movie World" hielt, mußte ja überdies das Land, von dem aus Mr. Bird seine „meteorähnliche" Laufbahn begonnen hatte, zentraleuropäisch sein, und wenn das stimmte, dann blieb eigentlich nur Ungarn.

An Mrs. Langtreys Tisch zeigte das Gespräch die beunruhigende Neigung, erregt und hemmungslos zu werden. Hatte Mrs. Langtrey damit begonnen, von unerzogenen Menschen und sonderbaren Manieren zu sprechen, so war sie jetzt dazu übergegangen, die Schuld an solchen Manieren ihrer Begleiterin zuzuschreiben.

„Es gibt nur eine Erklärung dafür, daß er es gewagt hat, sich so zu benehmen. Während ich tanzte, haben Sie ihn ermuntert!"

„Ich versichere Ihnen, Mrs. Langtrey, ich hatte gar keine Ahnung, daß dieser Mann im Saale sei. Ich war mit meinen Gedanken ganz wo anders und —"

„Ah bah! Gerede! Ausflüchte! Als ob irgendein Mann auf der Welt so vorgehen würde, ohne daß man ihm Avancen gemacht hätte! Aber daß eine Person, die an meinem Tisch sitzt, beinahe als mein Gast, Anlaß dazu gibt, daß ich beleidigt werde —"

Ein Tänzer verbeugte sich vor Helens Arbeitgeberin, und eine wohltätige Pause trat ein.

Drüben am Tisch der Filmgesellschaft saß der Anlaß dieses Sturms im Wasserglas, Mr. Bird. War er Ungar? Ja warum nicht? Vermutlich geht es nur im Film so zu, daß alle Ungarn Tokaier trinken und Csardas tanzen! Plötzlich fiel Philipp etwas ein. Das Hotel hatte ein vortreffliches Lesezimmer, in dem Konversationslexika und andere Nachschlagebücher zu finden waren. Vielleicht hatte es auch irgendein Buch mit Abbildungen von Nationaltrachten der verschiedenen Länder. In diesem Falle ließ sich die Frage nach Mr. Birds Nationalität in fünf Minuten lösen, ohne Einmischung von Unberufenen. Und damit hatte man dann eine Grundlage, auf der man weiterbauen konnte — eine ziemlich feste Grundlage.

Philipp erhob sich vom Tisch mit einem letzten forschenden Blick auf Fräulein Helen. Sie saß da, den Kopf zurückgeworfen, regungsloser als eine Marmorstatue. Er bat den Kellner, ihm den Tisch freizuhalten, nahm die „Screen News" mit dem Porträt Mr. Birds mit und begab sich ins Lesezimmer. Ein zehn Minuten währendes Studium der Bibliothek zeigte ihm, daß ein Nachschlagebuch, wie er es zu finden gehofft hatte, nicht vorhanden war. Ethnographische Werke gehörten nach Ansicht der Hoteldirektion offenbar nicht zu den berechtigten Forderungen der Gäste. Aber dafür fand er Bücher, auf die er sich förmlich stürzte, obwohl ein Außenstehender nur schwer hätte begreifen können, was sie ihm Interessantes zu bieten hätten. Es waren ganz einfach Wörterbücher in verschiedenen Sprachen. Hier konnte der Engländer die Übersetzung seiner Sprache ins Französische, Deutsche, Italienische und Neugriechische finden und der Franzose und Italiener feststellen, wie weit der Wortschatz Molières und Dantes sich in anderen Sprachen wiedergeben ließ. Aber da diese Bücher aus dem Lande Goethes und Schillers stammten, waren die Deutschen bevorzugt. Mit Hilfe dieser Wörterbücher konnten sie sich nicht nur im Französischen, Englischen, Italienischen und Neugriechischen zurechtfinden, sondern auch im Türkischen, Armenischen und Ungarischen. Und eben auf diesen letzteren Band stürzte sich Philipp. Er studierte ihn jedoch nicht besonders gründlich, sondern begnügte sich damit, ein einziges Wort in der deutsch-ungarischen Abteilung nachzuschlagen und es dann mit der ungarisch-deutschen zu vergleichen. Hierauf notierte er sich etwas auf ein Stück Papier und verließ das Zimmer.

Anstatt jedoch in den Speisesaal zurückzukehren, suchte er Herrn Achilles Tritakis in seiner Portierloge auf, verlangte ein Telegrammformular, füllte es aus und übergab es dem Portier, der sofort den Inhalt durchzubuchstabieren begann, scheinbar um die Anzahl der Worte zu berechnen, in Wirklichkeit aber, um seine schlecht verhehlte Neugierde zu befriedigen.

„Fünfundvierzig Worte, die Antwort für doppelt soviele bezahlt", murmelte er. „Very well, Sir, es wird sofort abgehen!"

„Schön", sagte Philipp, „aber vergessen Sie nicht, daß Telegramme Geheimdokumente sind, Portier! Dies hier ist ein Geschäftstelegramm, und ich müßte Sie verantwortlich machen, wenn ein Unbefugter es lesen sollte!"

Herr Achilles Tritakis zuckte bei dieser Zumutung zusammen, wie von einem giftigen Insekt gestochen, und beeilte sich, das Telegramm in einen Umschlag zu stecken, den er versiegelte und einem Pagen übergab.

Philipp kehrte in den Speisesaal zurück und fand, daß während seiner Abwesenheit gewisse Veränderungen an seinem Tisch vorgegangen waren. Er hatte ihn beladen mit Filmzeitschriften verlassen. Er fand ihn bedeckt mit Büchern von wissenschaftlichem Aussehen und besetzt von einem Herrn, in dessen rosig überhauchten angeregten Zügen er seinen gelehrten Freund, Mr. Petrie, erkannte. Er war es jedoch und kein anderer, und seine Absicht war, die versprochenen Bücher über Attila abzuliefern. Sein Gewissen erlaubte ihm nicht, zu Bett zu gehen, bevor er nicht dieses Versprechen, das er Philipp gegeben, erfüllt hatte? Was er seit dem Lunch bei Averoff angefangen hatte? Ach, er hatte einen alten Freund aus Amerika getroffen, und der hatte ihn zu einer Fahrt durch die Stadt eingeladen, auf der er Athen auf ganz anderen Seiten als der archäologischen kennengelernt hatte. Nie hätte er sich träumen lassen, daß es so viele Cafés in Athen gäbe — aber wie er nun mit einiger Bestimmtheit behaupten konnte, gab es ihrer beinahe mehr als Museen! Er und sein Freund hatten sie alle besucht! Aber die ganze Zeit über hatte in seinem Inneren die Stimme des Gewissens gesprochen und gesagt: Vergiß diese Bücher über Attila nicht! Und darum war er jetzt hier, um sie abzuliefern, damit das innere Organ, in seinen Forderungen befriedigt, ihn nach diesem ereignisreichen, verblüffenden Tage in Ruhe schlafen ließ!

„Und w—was haben Sie den ganzen Tag getrieben, l—lieber Freund?" fragte der Archäologe leutselig, indem er Philipp fröhlich auf den Rücken schlug. Die Wirkungen der Rundfahrt waren unverkennbar.

„Ich?" lächelte Philipp. „Ich habe Ihnen ein bißchen ins Handwerk gepfuscht, Mr. Petrie. Ich habe eine attische Behausung von ziemlich spätem Datum erforscht! Leider waren jedoch schon andere Forscher vor mir auf dem Platze!"

Fortsetzung folgt.

R. v. ELMAYER-VESTENBRUGG:

Rätsel des Mondes

(1. Fortsetzung.)

Das jenseitige Ufer des „Plato" hoch im Norden erkennen wir trotz der 96 Kilometer Entfernung klar als glänzenden Gletscherkamm, und wir können dabei feststellen, wie wenig Höhengliederung so ein Mondgebirgszug aufweist, wenn er uns auch bei unseren irdischen Mondbeobachtungen durch die tiefen Schattenfiguren sogenannte „Gipfel" vortäuscht. Selbst das grobe Eisgetrümmer zu unseren Füßen wirft schon



Mondlandschaft.
Wallebene „Plato" und „Alpental".
Das schwarze Auge Mitte links ist der „Plato" mit einem Durchmesser von 96 Kilometern; rechts davon der scharfe geradlinige Riß durch den Mondgebirgszug der „Alpen" ist das 120 Kilometer lange und 6 Kilometer breite „Alpental".

riesige Schlagschatten und verstärkt die grausige Plastik der rauhen Spaltengehänge an den erschreckend zerklüfteten Bergseiten. Wir erkennen innerhalb der Wallebene die verschiedenen Niveauhöhen des angelagerten Eisgeschiebes und können uns im Geiste die einst am Grunde dieser Ebene ausgetretenen Wassermassen vorstellen, die in breiter Dünung dahinbrandeten und ihren im Gefrieren begriffenen Brei in locker geschichteten Massen anhäuften, bis das noch Flüssige zurückebbte, um nach einiger Zeit wieder auszuströmen und einen neuen Ring zu bilden. Wir verfolgen in Gedanken den ganzen, damals vor sich gegangenen Hügel- und Eisschuttanbau, bis durch das wiederholte Aus- und Einatmen der Flut der Wall in seiner heutigen Gestalt vollendet war und einer letzten Flut keine Ebbe mehr folgte, weil der Rückfluß ins Mondinnere schließlich durch Eistrümmer verstopft wurde. Überall starrt und glitzert Eis und Reifflor, und unsagbar grauenhafte Kälte und ewiges Schweigen liegen über diesem Meer des Todes, das hier als Einöde „Platogrund" vor uns ausgebreitet ist.

Es gibt auf dem Monde vielleicht noch großartigere und seltsamere Landschaften als den Riesenzirkus „Plato", aber überall und immer werden wir als Mondwanderer dieselben Erfahrungen machen. Wir könnten so zum Beispiel noch dem 150 Kilometer von unserem Standorte entfernten sogenannten „Alpental" einen Besuch abstatten; von unseren irdischen Mondbeobachtungen her wissen wir, daß die Wissenschaft bisher ratlos der Entstehungsursache dieses rätselhaften 120 Kilometer langen und 6 Kilometer breiten Risses gegenübersteht, der schnurgerade durch den Mondgebirgszug der „Alpen" führt. Auf Grund der Welteislehre und nach den bisher gemachten Erfahrungen können wir uns aber nun leicht vorstellen, daß da einmal ein Eiskrustenteil des Mondes durch den Einfluß der Erde zerbrach und auseinanderwich, worauf er vom nachfließenden Wasser teilweise wieder ausgefüllt wurde, ehe dieses wieder zu Eis gefror.

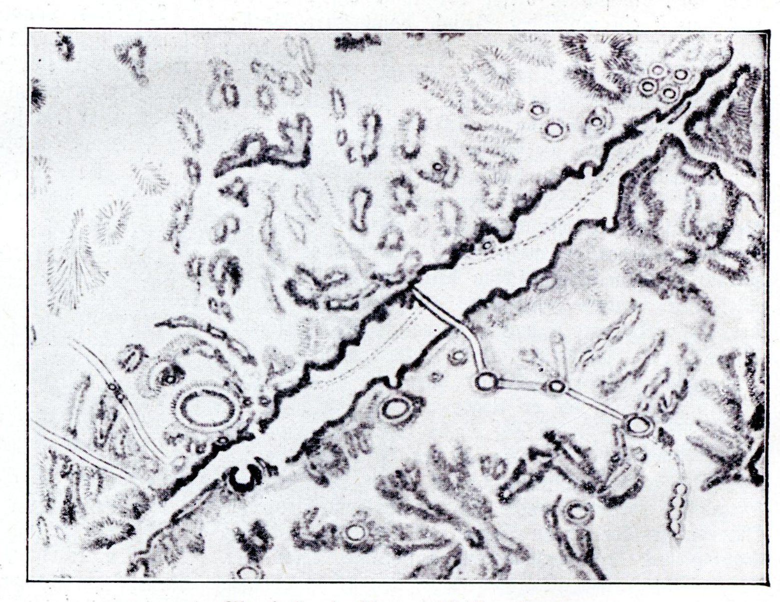
Allmählich fühlen wir aber doch die Weltraumkälte, diese 273 Grad unter Null, auch durch unsere Sohlen dringen und beschließen, wieder wärmere Gegenden, nämlich unsere Erde, aufzusuchen. Nur nach den Mondbewohnern und sonstigen Lebewesen, von denen auf der Erde so viel gefabelt wird, wollen wir noch rasch Ausschau halten. Da befallen uns aber schon bei Betrachtung der „Plato"-Tiefe und ihres Vorgeländes starke Zweifel. Ohne Luft können wir zwar zwischen Eis und Firn in Gedanken leben, aber der rauhen Wirklichkeit gegenüber würden unsere Leiber sicher auf Ewigkeiten wie Gefrierfleisch konserviert werden; lebend könnten wir uns nicht nähren, und wenn wir uns auf einen vernünftigen Lebenszweck besännen — auf dem Monde kämen wir in die größte Verlegenheit. Aber nach „Lebewesen anderer Art" wird dann von den Besuchern der Sternwarten immer wieder gefragt. Welcher Art? Einer ganz unbekannten etwa, deren unbekannte Bedingungen uns ebenso verschlossen blieben wie ihr Zweck? Da stehen wir nach der maßgebenden Erkenntnis Philipp Fauths wieder vor verschlossenen Toren. Wir leisten also auch auf Mondgenossen „verwandter Art" Verzicht und sehen uns noch nach der vom amerikanischen Astronomen Pickering vermuteten Mondpflanzenwelt um. Pflanzen? Also auch protoplasmische Lebewesen, die Luft atmen, im Lichte assimilieren und in Wärme Stoffe verlagern, mithin chemischen und mechanischen Vorgängen ihre Entwicklung verdanken? Da stünden wir am gleichen Hindernis wie vorhin! Ebenso verhält es sich mit den von manchen Astronomen behaupteten angeblichen Veränderungen im Zustand gewisser Mondformen, wobei eben die Unvollkommenheit der ehemaligen Mondkarten nicht berücksichtigt wurde. Heute ist längst schon einwandfrei nachgewiesen, daß diese früher vermuteten Veränderungen auf ungenauer Kenntnis der wahren Verhältnisse beruhten. Auch Philipp Fauth, der mit seiner Riesenmondkarte eine unerreichte Leistung an Beobachtungs- und Detailfestlegungsarbeit geleistet hat, stellt ausdrücklich fest, daß er während der ganzen Zeit seiner Forschungen niemals auch nur die geringste Veränderung an irgendeiner Mondform bemerken konnte.

Auf der Rückreise zur Erde, die wir diesmal mit der wissenschaftlich erlaubten Höchstgeschwindigkeit, nämlich der des Lichtes, vornehmen, gelangen wir nach ungefähr 1/7 Sekunde Reisezeit, also in einer Entfernung von beiläufig 40 000 Kilometer, zu jenem berühmten neutralen Punkt, an welchem die Schwerkräfte der Erde und des Mondes mit gleicher Stärke, aber in entgegengesetzter Richtung wirksam sind, das heißt sich dort die Waage halten. Machen wir während unserer Rückreise an diesem schwerelosen, „abarischen" Punkte halt, so bleiben wir einfach im freien Äther hängen. Alles hat dort sein Gewicht verloren, und Goethes sonst überall gültiges Wort „Uns bleibt ein Erdenrest, zu tragen peinlich" ist dort völlig außer Kraft gesetzt. Der schon genannte Jules Verne und andere phantasievolle Schriftsteller ließen sich bei ihren verschiedenen „Reisen in den Weltenraum" diesen interessanten Punkt nicht entgehen und verweilten lange und liebevoll bei den seltsamen Erscheinungen, die an ihm zu beobachten wären.

Wir aber, durchfroren wie wir sind, wollen uns in der Weltraumkälte nicht mehr länger aufhalten und fliegen auf unserem Lichtstrahle schleunigst zur Erde weiter, die wir fünf Viertelsekunden später auch glücklich wieder erreichen. Unser Forschungsdrang ist jetzt völlig befriedigt, denn wir sind nun überzeugt, daß wir unser Wissen vom Mond und seinen Formationen, auch durch einen persönlichen Besuch auf ihm, über die von unseren ausgezeichneten Forschern bereits erlangten Erkenntnisse nicht wesentlich bereichern könnten. Von diesen Ergebnissen der neuesten Mondforschung wird in den weiteren Abschnitten berichtet werden.

2. Wie der Mond einst von der Erde eingefangen wurde.

Schon mit unbewaffnetem Auge kann man auf der Mondscheibe hellere und dunklere Stellen ausnehmen, und mit einem Opernglas ist man sogar imstande, größere Ebenen, Ringgebirge und ausgesprochene Gebirgslandschaften zu unterscheiden. Die Phantasie des Volkes hat schon seit undenklichen Zeiten auf der Mondscheibe die verschiedensten und merkwürdigsten Gestalten erkennen wollen, wie den „Mann im Mond" oder einen Hasen oder Krebsscheren oder sogar ein sich küssendes Liebespaar; und tatsächlich erhält man bei Vollmond durch den Wechsel von hell und dunkel auf dem Mondesantlitz nicht mit Unrecht den Eindruck solcher Bilder, und zwischen 1. Viertel und Vollmond zeigt sich besonders deutlich das Profil eines schnurrbärtigen und lockigen Männerkopfes, zu dem man mit einiger Phantasie einen Mädchenkopf wie zum Kuß sich niederbeugen sieht. Die Erklärung des wahren Wesens dieser hellen und dunklen, manchmal überaus großen Flecke auf dem Monde ist ebenso nüchtern, wie die Volksphantasie romantisch ist: nämlich alle hellen Stellen sind gebirgige Teile im irdischen Sinne, denn sie werfen das Licht stärker zurück; die dunklen Flecke hingegen sind ehemalige Überschwemmungsgebiete, die schon in ihrer gewöhnlichen Färbung dunkler erscheinen. Die Astronomen haben sie daher auch trotz ihrer vollkommenen Trockenheit „Meere" genannt.

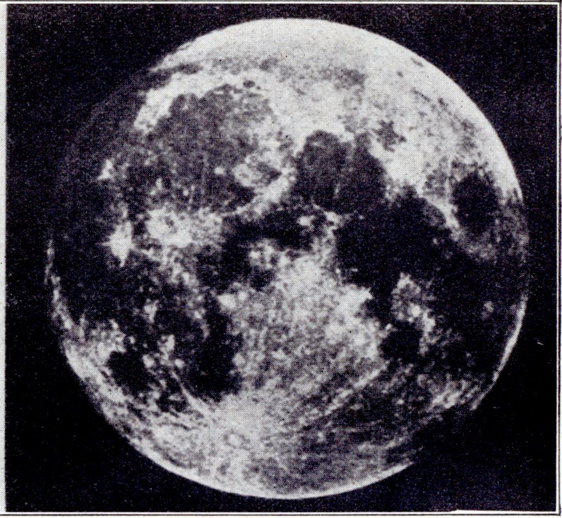


Mond-Handzeichnung Philipp Fauths.
Das „Alpental" im Mondgebirgszug der „Alpen".
Man sieht, wie reich an Einzelheiten und Formen dieser, der neuen Riesenmondkarte Fauths entnommene Ausschnitt ist.



doppelt fermentiert
4 ₰
ERNTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R 6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD
Bei angespanntem Nachdenken
erfrischt eine Cigarette besonders
durch die Reinheit
doppelt fermentierter Tabake.

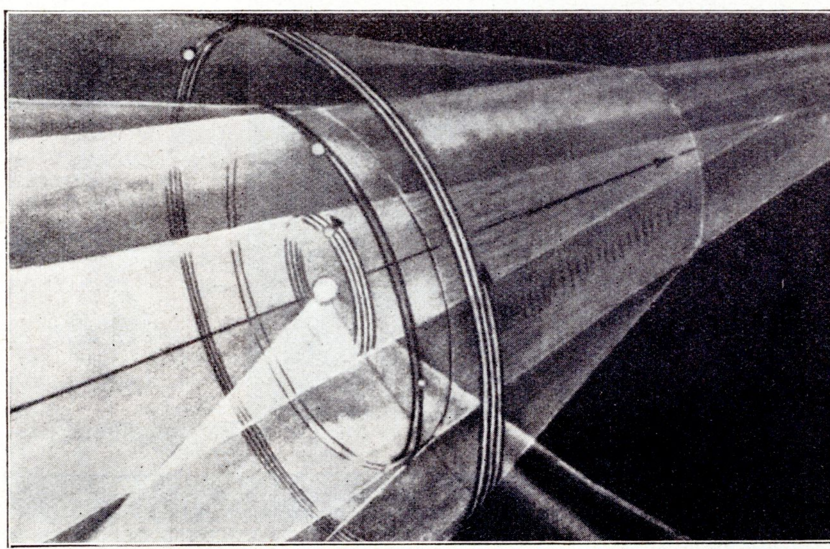




Der „Kuß im Mond“. Phantasiebild (links) und echtes Vollmondbild zum Vergleich (rechts).
Nach Fauth: „Der Mond.“

Philipp Fauth konnte nachweisen, daß auf der uns zugekehrten Seite des Mondes allein an Rundgebilden über 100 000 vorhanden sind. Es ist aber anzunehmen, daß die uns abgekehrte Seite, die wir bekanntlich nie sehen können, ebensoviele ausgebildet hat, so daß mit der erstaunlichen Zahl von 200 000 solcher Rundformen gerechnet werden kann. Die ungeheure Anzahl der anderen Bergformen und sonstigen Gebilde ist aber auch nicht annähernd festzustellen.

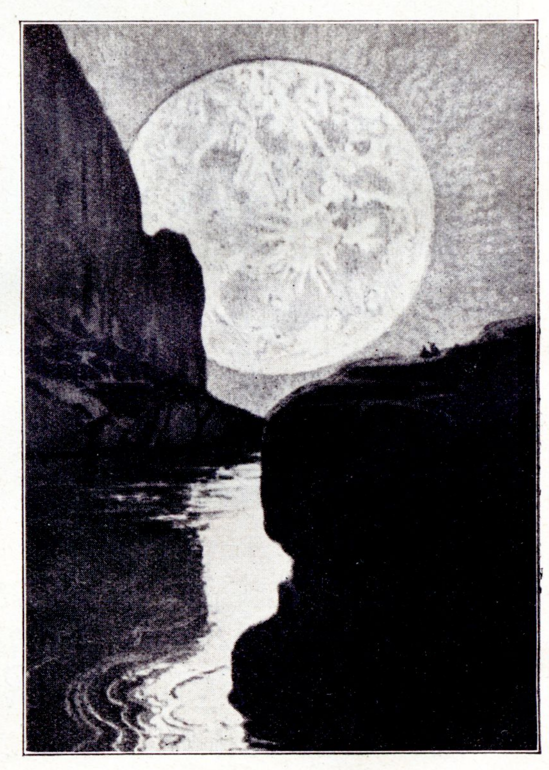
Zur Erklärung, wie diese seltsamen Formationen einst entstanden sein mögen, hat man seit Erfindung des Fernrohres bis zu unserer Zeit die mannigfachsten Hypothesen aufgestellt; aber auch die neuzeitlichsten derselben gründeten sich stets auf Vorstellungen, die rein irdischen Vorgängen angepaßt waren, und untersuchten nicht weiter, ob man dabei den mechanischen und physikalischen Gesetzen gerecht wurde. Das Nächstliegende war natürlich die Vulkantheorie: weil die Erde Vulkane hat, muß auch der Mond welche haben. Dabei machten sich aber selbst Mondforscher oft keine richtige Vorstellung von der grundsätzlichen Verschiedenheit der irdischen Vulkane und der sogenannten Mondkrater. Während nämlich die irdischen Krater nur wenige Kilometer Durchmesser haben, gibt es derartige Mondgebilde, die bis 300 Kilometer Durchmesser aufweisen, also Flächen umspannen, die größer als ganz Bayern sind, und doch am Rand kaum 2000 bis 3000 Meter hoch ansteigen. Man könnte sie also höchstens mit Tellern von solch ausnehmender Flachheit vergleichen, wie sie unsere Industrie überhaupt nicht erzeugt, oder besser noch mit jenen runden Kuchenblechen, die man für den Gebrauch der Hausfrau mit einem ganz dünnen Drahtring zu umgeben pflegt. Der sogenannte Vulkanismus kann daher auf dem Monde, im Gegensatz zur irdischen Gebirgsbildung, keinerlei Rolle gespielt haben. Aus ähnlichen Gründen scheiterte auch die Annahme, daß die Mondgebilde durch massenhaftes Einschlagen von Meteoren in die einst angeblich schlammige Oberfläche entstanden seien. Man nahm dann unter anderem auch an, daß die Mondgebirge aus glasartigem Gestein bestünden, und hat bei verschiedenen physikalischen Versuchen Übereinstimmungen mit den dunklen Stellen der Mondoberfläche gefunden. Hätte man Eis genommen, wäre man vermutlich zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen. So zeigten tatsächlich die neuesten Messungen des Polarisationswinkels, das heißt der Veränderung des vom Monde zurückgeworfenen Sonnenlichtes, fast völlige Übereinstimmung mit der gleichen Erscheinung am Eise! Aber es kam eben merkwürdigerweise niemand auf das Nächstliegende, nämlich auf die Annahme der Eisnatur des Mondes, bis sie Hanns Hörbiger im Jahre 1912 zum Ausgangspunkt seiner Welteislehre machte und auch physikalisch und mathematisch einwandfrei erhärtete. Amerikanische Beobachter glauben nunmehr auch, mit ihren Rieseninstrumenten Eis auf dem Monde zu sehen, und ganz unbefangene Laien, die an ihren kleinen Fernrohren oder mit dem Opernglas schon längst zu demselben Eindruck gekommen sind, sagen immer wieder: „Das sieht wirklich ganz wie Eis aus! Das ähnelt völlig einem Gletscher!“ Bezeichnenderweise fand Hörbiger mit dieser ganz neuen Deutung der Mondoberfläche zuerst in wissenschaftlichen Kreisen des Auslandes Zustimmung; so wurde schon im Jahre 1926 in dem in London erschienenen Werke: „The Wonder and the Glory of the Stars“ des englischen Astronomen George Forbes M. A. die Eisnatur des Mondes in aller Klarheit zur Diskussion gestellt.



Bahnschrumpfungskegel.
Zeichnung von Alfred Hörbiger.
Die weiße kleine Scheibe im Innersten des Systems stellt die Sonne dar. Zu dieser hin strebt von unten ein weißer Kegel mit der Spitze in der Sonne, der die von der Milchstraße zurückgebliebenen und zur Sonne strebenden Eiskörper vorstellt. Von den um die Sonne kreisenden Planeten sind nur Venus, Erde und Mars (von innen nach außen) dargestellt. Die Sonne bewegt sich in der Richtung des schwarzen Pfeiles nach der rechten oberen Bildecke (in Wirklichkeit geradlinig auf das Sternbild des Herkules zu). Der ganz innen um die Sonne kreisende Planet Venus schrumpft infolge des Weltraumwiderstandes im Laufe der Zeit immer mehr zur Sonne zu und vereinigt sich mit ihr in der Kegelspitze nächst der rechten oberen Bildecke. Die in der Mitte des Systems um die Sonne kreisende Erde schrumpft wegen ihrer größeren Masse viel weniger rasch zu dieser hin und ist daher in der rechten oberen Bildecke mit der Sonne noch nicht vereinigt. Der Erdmond ist entsprechend der obersten Kegelmantellinie nahe der linken oberen Bildecke noch ein selbständiger Planet, dagegen in der Mitte der Abbildung nach Ablauf eines gewissen Zeitraumes bereits von der Erde eingefangen und wird sich mit dieser gemäß der unmittelbar rechts der Erdbahn eingezeichneten schwachen Bahnlinie in einem späteren Zeitpunkte vereinigen. (Sintflut!) Auch diese verschiedenen Stadien der Mondannäherung beruhen auf der rascheren Schrumpfung des Mondes gegenüber der langsameren der Erde wegen seines kleineren Durchmessers und seiner geringeren Dichte. Der äußerste Kegel ist die Marsbahn; da auch dieser Planet weit schneller heranschrumpft als die Erde, ist nahe der rechten oberen Bildecke ersichtlich gemacht, daß er bei der schwach gezogenen Umlaufslinie in die unmittelbare Gefahrenzone der Erde kommt.

Heute herrscht wohl kein Zweifel mehr darüber, ob sich tatsächlich Eis auf dem Mond befindet. Wir stellen mit Hörbiger und dem als größte Autorität geltenden Mondforscher Philipp Fauth fest: Der Mond ist über und über mit Eis bedeckt, auf ihm herrscht Weltraumkälte, das heißt eine Temperatur von 273 Grad unter Null, und außerdem findet sich auf ihm keine Spur von Luft! Die beiden letzten Feststellungen stehen in ursächlichem Zusammenhange miteinander, denn wo der schützende Luftmantel fehlt, kann die über alle Vorstellungen grimmige Kälte des Weltraumes ungehindert eindringen. Der Mond hat aber eben keine Luft, keinen Wärmeschutzmantel wie die Erde, und das ist leicht nachzuweisen. Schon der Anblick des 1. Viertels im Fernrohr, mit den pechschwarzen Schattenfiguren der seitlich beleuchteten Berge sagt uns, daß kein lichtzerstreuendes Mittel da sein kann, das etwa Halblicht in einen Dämmerungsstreifen lenken könnte. Nebel und Wolken, oder gar Regengüsse und Flußrinnen, die das Wasser wegführten, hat man auch bei den eingehendsten Mondbeobachtungen nie entdecken können. Bei Sonnenfinsternissen und vor allem bei Sternbedeckungen müßte sich ein irgendwie fühlbarer Luftmantel am Monde unbedingt bemerkbar machen. Da aber selbst bei Anwendung der feinsten Methoden jene Vorgänge nicht eintraten, die bei Vorhandensein auch nur der geringsten Atmosphäre hätten beobachtet werden müssen, kann man mit Sicherheit darauf schließen, daß es eine Lufthülle um den Mond nicht gibt. Wenn auch einst am Monde im Entwicklungsstadium Gasausströmungen vom Mondkern her auftraten, so mußten sich diese Gase, die unter anderen Umständen eine Lufthülle erzeugt hätten, doch bald in den Weltraum verflüchtigen, weil die Mondschwere gegenüber der Flüchtigkeit und dem Ausdehnungsbedürfnis der Gase viel zu gering war. Und damit wird die Möglichkeit des Daseins von Eis auf dem Monde erst recht bekräftigt! Alle die verschiedenen Formen und Farben, die wir auf ihm wahrnehmen, sind durch und durch Eis: die Gebirge mit ihren Graten sind Ureis, aufgetürmte Schollen — die dunkleren Flächen hingegen Jungeis, erst später zugefrorene glatte Wasserflächen.

Die wissenschaftlichen Gegner dieser jedem Unbefangenen völlig verständlichen und einleuchtenden Anschauung wenden nun ein, daß das Mondeis während der 14 Tage, da die Mondfläche von der Sonne bestrahlt wird, schmelzen und verdampfen müsse; sie versäumten bei ihrem Einwurfe nur eines, nämlich die anerkannten Gesetze der Physik auf das Mondeis anzuwenden. Philipp Fauth gibt in seinem Werke „Mondesschicksal“ eine viele Seiten lange und bis ins einzelne genaue Berechnung, welche alle jene von den Mondeisgegnern bei ihren Einwürfen vergessenen, aber zum Schmelzen und Verdampfen des Mondeises unbedingt notwendigen Wärmemengen, nämlich die Schmelzwärme, die spezifische Wärme und die Verdampfungswärme des Eises bzw. des Wassers ebenso berücksichtigt, wie alle

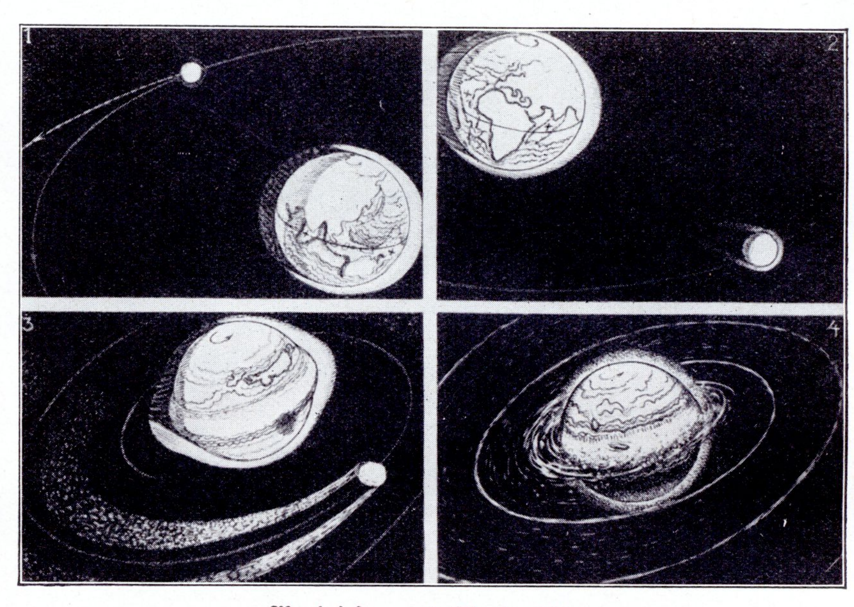


Tertiärmond kurz vor seiner Auflösung, also kurz vor der Sintflut.
Aus Hanns Fischer: „In mondloser Zeit.“
Vergleichsweise würde in derselben Landschaft der heutige Mond auf dem Bild nur in der Größe von 4 Millimeter Durchmesser erscheinen.


MARKE SALAMANDER
Der gute Schuh beim Wintersport
SALAMANDER

sonstigen eigentümlichen Umstände, die am Monde vorherrschen. Der genannte Forscher kommt zu dem bis jetzt noch von keiner Seite widerlegten, wohl aber von der Fachphysik bereits bestätigten Ergebnis, daß das Mondeis auch unter dem Sonnenhöchststande klirrkalt bleibt und der 6000 Grad heißen Sonne gegenüber einen ganz unbezwinglichen Kältespeich bildet, der in den Tiefen andauernd zum mindesten 250 Grad unter Null anzeigt. Trotz dieses wissenschaftlich exakten und unwiderleglichen Nachweises wird es immer noch Zweifler geben, die an das Mondeis erst dann glauben werden, wenn weitere ausländische Forscher sich hierfür aussprechen; denn für uns muß ja immer erst das Ausland darauf hinweisen, daß auch ein Deutscher einen richtigen Gedanken gehabt hat! Wohl aber hat schon der große Denker Artur Schopenhauer den Mondeisgedanken ausgesprochen und bereits zu seiner Zeit mit Recht behauptet, daß derartiges Eis nicht schmelzen könne.

Hanns Hörbiger erbringt in seiner Welteislehre unter anderem auch den Nachweis, daß unser Mond vor ungefähr 13 500 Jahren noch ein selbständiger Planet war und erst bei Gelegenheit einer zu starken Annäherung an die Erde von dieser sozusagen eingefangen wurde und damit in ein dauerndes Abhängigkeitsverhältnis zu ihr geriet. Zur Beantwortung der Frage, wie der Mond überhaupt in den Bereich der Erde gelangen konnte, ist ein irgendwie gearteter Stoff zu berücksichtigen, der in beliebiger Feinheit den Weltraum erfüllt und als notwendiger Träger der Licht-, Wärme-, Gravitations- und elektrischen Energien angesehen werden muß. Dieses Weltraummedium wird, wenn auch manchmal erst in ungeheuren Zeiträumen, jedem Körper einen merkbaren Widerstand entgegensetzen, besonders auch deshalb, weil es um größere Körper in verdichteter Form auftritt. Diese Art von Bremsung, die je nach der Durchschlagskraft des sich bewegenden Körpers größer oder kleiner ist, bedeutet den sogenannten Weltraumwiderstand Er bewirkt nun, daß zum Beispiel Planeten nicht geschlossene Bahnen einhalten, sondern wegen des bremsenden Widerstandes allmählich in immer engeren Spiralen dem Zentralkörper zustreben. Dabei werden natürlich Kleinkörper, zumal wenn sie



Mondeinfang und Mondauflösung.
Links oben: Mondeinfang. Rechts oben: Bildung der Flutberge bei Annäherung des Mondes. Links unten: Gürtelflut. Beginn des Mondzerfalls. Rechts unten: Auflösung des Mondes mit beginnender Sintflut.
Zeichnungen von Alfred Hörbiger.

eine geringe Dichte haben — und beides trifft beim Mond mit seinem Durchmesser von nur 3476 Kilometern und seiner Dichte von nur 3,4 zu —, stärker gehemmt werden und daher ihre Bahnen weit schneller in Spiralform verengern als große Planetenkugeln.

Der Mond, der einstens als selbständiger Planet jenseits des Mars, später aber schon zwischen Erde und Mars um die Sonne kreiste, zog seine Spiralbahnen nach den eingehenden Berechnungen Hörbigers und Fauths fast sechsmal schneller dem Zentralgestirn zu, als dies die Erde im selben Zeitraum tat Die damit verbundene Beschleunigung der Mondbewegung war nicht etwa nur an die damalige Zeit gebunden, sondern findet heute noch immer statt, und wurde neuererzeit auch schon von einer Reihe anderer Astronomen bestätigt. Als der Mond also vor etwa 13 500 Jahren infolge seiner „Bahnschrumpfung" in immer gefährlichere Nähe zur Erde gekommen war, wurde ihm die Gelegenheit einer irdischen Sonnenferne und seiner eigenen gleichzeitigen Sonnennähe zum Verhängnis. Die 80mal so massenkräftige Erde wirkte auf den Mond derartig ein, daß er seine selbständige Bahn vergaß und unter Beibehaltung der früheren Umlaufrichtung um die Sonne von da an gleichzeitig auch um die Erde lief, also eine Art von sanft geschwungener Wellenlinie um die Sonne beschrieb und auch jetzt noch innehält.

Solange der Mond in früheren Entwicklungsstadien des Sonnensystems noch außerhalb der Marsbahn kreiste, spielte er gegenüber den dort in Massen umlaufenden Planetoiden dieselbe Rolle, wie nachher die Erde ihm gegenüber: er fing im Laufe großer Zeiträume eine große Menge solcher tiefvereister Klein-Planeten ein, wodurch er allmählich unter einen nach Hörbigers Berechnung etwa 200 Kilometer tiefen Wasserozean geriet. Über diesen legte die ungeheure Kälte des Weltraums — 273 Grad unter Null — eine dicke Eisdecke. Als der Mond dann zum Trabanten der Erde wurde, ging durch die damals noch vorhandene Mondrotation und durch die neu erregten gewaltigen Wasserfluten der Eispanzer in Trümmer. Die mächtigen, zusammengeschwemmten Schollen türmten sich als Kettengebirge des Mondes in den sogenannten „Alpen", im „Kaukasus", in den „Kordilleren" usw. mitunter zu Höhen bis 5000 Meter auf. Den tiefen

Ozean bedeckte aber, nach Aufhören der Rotation infolge der von der Erde erregten Flutkräfte, wieder ein neuer Eispanzer, unter dem, durch Sonne und Erde bewirkt, im dauernden Wechsel von Flut und Ebbe die Wasser sich hoben und senkten. Durch die katastrophalen Verzerrungen, welche die Mondschale erleiden mußte, drang das noch unter der Eisdecke befindliche Wasser aus unzähligen Rissen und Löchern immer wieder heraus und wurde bei Eintritt der Ebbe wieder unter den Eisozean eingesaugt. Dabei bildeten sich bei dem Luftmangel auf dem Mond und bei der dadurch bedingten außerordentlich niedrigen Temperatur am Rande eines jeden Tümpels kleine, aus Eistrümmern gebildete Erhebungen, die im Laufe der Zeit bis zu Gebirgshöhe anwuchsen. Der Eisboden dieser Ringgebilde wusch sich infolge teilweiser Auflösung durch das wärmere Wasser unter das eigentliche Mondniveau aus, so daß nun die Höhe ihrer Wände innen tiefer erscheinen, als außen. So kamen also die nur dem Monde eigentümlichen flachen Tellerformationen zustande, die man jetzt fälschlich „Krater“ nennt. Mit diesem Entstehungsvorgang steht auch die Bildung jener eigentümlichen Streifen in Verbindung, die sich von einzelnen Riesenkratern nach allen Seiten, also strahlenförmig, in schnurgeraden Linien viele hundert Kilometer über Berg und Tal dahinziehen. Diese hellen, schattenlosen und deshalb als flache Gebilde erscheinenden Radialstreifen, die vergleichsweise nicht einmal so hoch sind wie der Farbanstrich auf einem großen Globus, bestehen aus zahllosen einzelnen Fleckchen, die manchmal geradlinig, manchmal in sonderbarer Krümmung miteinander verbunden sind. Auch gegenüber diesen seltsamen Gebilden hat vor Hanns Hörbiger jeder Deutungsversuch versagt; erst die Welteislehre vermag ihre Entstehung unschwer damit zu erklären, daß sich während einer bestimmten Entwicklungsperiode des Mondes in den Kesseln der Ringe wegen des fehlenden Atmosphärendruckes Wasserdampf ansammelte, der durch bestehende Randlücken nach außen drang und sich unter fallweisem Nachschub am Boden als weißer Reifniederschlag radial ausbreitete.

Unter welch unausdenkbaren Katastrophen diese Umwälzungen auf dem Monde vor sich gingen, lehrt die Überlegung, daß die Masse der Erde 80mal so groß ist als jene des Mondes, und daher eine 80mal so große Anziehung auf den Mond ausübt, als dieser auf die Erde, daß der Erddurchmesser 12 756 Kilometer, der des Mondes aber nur 3476 beträgt, und daß die Mondschwere nur ein Sechstel der Erdschwere ist: 6 Kilogramm auf der Erde wiegen auf dem Monde nur 1 Kilogramm, alles ist dort oben entsprechend leichter. Wie verschieden sich das bei den gegenseitig erregten Fluterscheinungen auswirkt, erweist die Tatsache, daß, wie Robert Hauke in seinem „Antlitz des Mondes“ ausführt, die starke Erde gewissermaßen mit dem leichten Mondwasser nur so spielte, während der schwache Mond sich mit der schweren Erde abmühen mußte. Die von der Erde auf dem Monde erregten Mondfluten waren nach Hauke 480mal so hoch, als die vom Mond jetzt noch auf der Erde bewirkten. Einer Hubhöhe von 1 Meter im irdischen Ozean entsprach eine solche von 480 Metern auf dem Mond, und 10 Metern Fluthöhe in besonderen irdischen Fällen, so zum Beispiel bei Springfluten, entsprach eine Fluthöhe von 4800 Metern auf dem Monde! So müssen die Flut- und Ebbeerscheinungen, die sich schon auf der Erde manchmal in verderblicher Weise steigern, auf dem Monde unvorstellbar katastrophale Wirkungen hervorgebracht haben, besonders bei seiner Beschaffenheit als luftloser und tiefvereister Himmelskörper. Hanns Hörbiger hat diese Tatsachen auf konstruktiv-diagrammatischem Wege höchst anschaulich nachweisen können. Er charakterisiert sie mit den Worten: „Hier ist etwas Fürchterliches offenbar geworden, etwas von irdischen Verhältnissen so ganz und gar Verschiedenes und — wie der Altmeister der Geologie, Eduard Sueß, in anderem Zusammenhange und ohne Ahnung gerade solcher Zustände sagt — von so unsagbar erschütternder Gewalt, daß die Einbildungskraft sich sträubt, dem führenden Verstand nachzufolgen. Und das alles wurde bisher noch niemals überdacht und mondlich oder kosmologisch noch nie in Betracht gezogen!“

Als die Umwälzungen, die der Mond nach seinem Einfang erfuhr, seine Feste zerbrachen, seine Tiefen aufwühlten, Schollen von Kontinentgröße schwimmend hoben, senkten, aneinanderstießen, überschoben oder am Rande mit Eisschutt überschwemmten — als weite Gebiete überflutet wurden, so daß hohlgelegte Flächen einsinken konnten, zerbarsten und so den ehedem ruhigen Zustand der Ureisschale in ein Chaos von Trümmern zermürbten, wurde gleichzeitig auch die große Ozeanmasse in Wellenbewegung versetzt und lange Zeit darin erhalten. Die ursprüngliche Rotation des Mondkörpers mag nun noch von erheblicher Dauer gewesen sein, — unter der wuchtigen Bremsung durch die hochgetürmten Flutberge mußte sie allmählich aufgezehrt werden, und der Mond, bezwungen auch in dieser Hinsicht von der 80fach überlegenen Erde, zeigte endlich als letztes Stadium der Erde immer nur dieselbe Kugelfläche; und so blieb dies bis zum heutigen Tage. Nur geringe Schwankungen, die sogenannte „Libration“, erlauben uns, auch Randgebiete der sonst völlig unbekannten Mondrückseite zu gewissen Zeiten zu beobachten, so daß die dem forschenden Blicke zugänglichen Teile sich auf ungefähr sechs Zehntel der gesamten Umfläche der Mondkugel belaufen. Die neugierige Frage nach dem Zustande der stets abgewendeten Seite des Mondes beantwortet Philipp Fauth wie folgt: Es gibt schon diesseits eine Anzahl Stellen auf dem Mond, von denen die vorhin besprochenen, weithin verlaufenden Streifen ausgehen, wie die Speichen von der Nabe eines Rades. Ebenso gibt es am Mondrande solche Strahlengruppen, die von jenseits herüberragen und auf einen gemeinsamen Ausstrahlungspunkt verweisen, der geometrisch erreichbar ist. Das alles deutet darauf hin, daß bis ziemlich tief in die abgewendete Seite hinüber gleiche Bildungen gelegen sind, wie wir sie diesseits kennen. Es dürfte also der Mond ringsum denselben Anblick darbieten.

Einst war der Mond als selbständiger Planet viele Millionen Kilometer von der Erde entfernt, heute stehen wir uns knapp 400 000 Kilometer gegenüber. Woher kann man das wissen? Eine Messung kann in diesem Falle natürlich nur auf Umwegen geschehen, und es hat der Menschheit viel Nachdenken und Mühe und große Beharrlichkeit gekostet, bis der gangbare Weg bereitet war. Meßband und Meterstab reichen nicht mehr aus, können aber doch mithelfen, die großen Strecken zu bestimmen, die zwischen Weltkörpern liegen. Man muß sich zunächst einmal auf dem heimatlichen Boden auskennen, also die Größe und genaue Gestalt unserer Erde wissen. Das wurde zuerst vom griechischen Altertum angebahnt. Eratosthenes hat unter der später

merkwürdigerweise wieder verlorengegangenen Voraussetzung der Kugelgestalt der Erde schon um 200 vor Chr. den 5000 ägyptische Stadien betragenden Abstand zwischen Alexandrien und Syene (heute Assuan) dazu benutzt, um die von diesen beiden Orten begrenzte Bogenlänge nach dem Hochsommer-Sonnenstande zu bestimmen. Dieser Bogen entsprach seiner Meinung nach $1/50$ des Kreisumfanges von 360 Graden, also 7,2 Grade. Daraus berechnete er den Erdumfang mit $50 \times 5000 = 250\,000$ Stadien oder $= 39\,375$ Kilometer; er rechnete also mit bewunderungswürdiger Genauigkeit, da unsere mit ganz modernen Mitteln angestellten Berechnungen nur um 625 Kilometer mehr ergeben! Heute sind wir mit den Größenverhältnissen der Erde so bekannt, daß wir den Abstand zweier Erdorte in Erdgraden oder die durch den Erdkörper hindurchgehende gerade Verbindungslinie dieser Orte in Kilometern mit großer Genauigkeit angeben können. Ist zum Beispiel diese geradlinige Entfernung zwischen der Sternwarte Königsberg und jener in Kapstadt bekannt, so verabreden sich diese beiden Stationen, genau zur gleichen Zeit den Mondmittelpunkt anzuzielen und die Zielwinkel gegen den Erdmittelpunkt festzustellen. Man kann dann aus dem gefundenen Dreieck, dessen Basis die Verbindungslinie Königsberg—Kapstadt ist und dessen Spitze im Mondmittelpunkte liegt, die Entferung zu diesem Punkte leicht errechnen und kommt auf diesem Wege zu dem Wert von 384 420 Kilometer als mittlerem Mondabstand von der Erde.

Die Feststellung aller anderen auf den Mond bezüglichen Größen ist gegen die eben beschriebene Arbeit eine Kleinigkeit. So mißt man die Vollmondscheibe mit jedem guten Winkelmeßinstrument als $1/2$ Grad groß. Nun macht ½ Grad quer zum Radius gemessen ungefähr den 115. Teil der Radiuslänge, genauer den 114,6. Teil aus. Daraus ergibt sich für die Mondscheibe 3354,4 Kilometer Durchmesser, was gegen dem nach genauesten Methoden ermittelten wahren Monddurchmesser von 0,51827 Grad, also von 3476 Kilometer, nur um 122 Kilometer zu wenig wäre.

Bei all dem macht man sich von astronomischen Entfernungen und Größen gewöhnlich keinerlei anschauliche und darum meist auch ganz falsche Vorstellungen. Um zu einigermaßen richtigen Begriffen zu kommen, muß man den Vergleich mit irdischen Größen und Entfernungen heranziehen. Denken wir uns also, daß unser großer Zeppelin imstande wäre, Tag und Nacht durch Wochen, Monate und Jahre ohne auszusetzen in einer Richtung von der Erde wegzufliegen — dann würde er bei einer unveränderten Geschwindigkeit von 120 Kilometer in der Stunde zum Monde 4½ Monate brauchen; für die Reise zur Sonne müßte er allerdings ganze 145 Jahre hindurch unausgesetzt fliegen! Und was die Größe anbelangt, verschwindet der Mond schon fast gegenüber der Erde und noch viel mehr gegenüber der Sonne, obwohl er, von der Erde aus gesehen, gleich groß wie die Sonne zu sein scheint; das Volk sagt: „So groß wie ein Suppenteller!", was auch insofern richtig ist, wenn man den Suppenteller im Vergleich mit dem Vollmond aus 30 Meter Entfernung betrachtet. Dabei weiß aber, nebenbei gesagt, kaum jemand, daß man mit einer auf eine Stecknadel aufgespießten Erbse, die man mit ausgestrecktem Arm vor sich hält, leicht die ganze Vollmondscheibe völlig verdecken kann! Wenn man sich nun schließlich auch noch einen Globus vorstellt, der bis zur Zimmerdecke reichte, also ungefähr dreieinhalb Meter Durchmesser hätte und unsere Sonne darstellen soll, dann wäre unsere Erde gerade noch eine kleine Nuß von drei Zentimeter Größe, unser Mond aber gar nur mehr eine kleine Perle von acht Millimeter Dicke!

Und doch hat dieser kleine Mond, außer den Flut- und Ebbeerscheinungen, doch auch eine sehr praktische Bedeutung für uns Menschen. Nicht nur, daß er uns die dunklen Nächte so erhellt, daß man Weg und Steg ohne künstliche Beleuchtung findet — er ist auch ein sicherer Wegweiser für die Seefahrer, die nach alljährlich eigens zu diesem Zwecke im voraus genau geführten Berechnungen der Mondstellungen ihre Orientierung auf offener See schnell und zuverlässig finden. Philipp Fauth erinnert hier auch des meist ganz übersehenen Umstandes, daß durch den Mond die sogenannte halbjährige Polarnacht für die dortlebenden Menschen weitgehend durchleuchtet wird: denn gerade deswegen, weil die Sonne während der Zeiten der Polarnacht so tief steht, befindet sich der Vollmond dann hoch oben am Himmelszelt und strahlt hell über die gesamten Polargegenden.

Wenn der Mond jetzt auch als toter und kalter Körper seine Bahn dahinzieht, wenn er auch, in der Weltraumkälte erstarrt, kein eigenes Leben mehr besitzt, so hat er doch einst bei seinem Einfang das irdische Geschehen in ungeheuerlicher und katastrophaler Weise beeinflußt und ist auch noch weiterhin zu großen Dingen bestimmt. Seine merkliche Einwirkung auf die Erde und auf ihre Lebewesen wächst von Jahrtausend zu Jahrtausend. Heute regiert noch die Erde den Mond, aber einstens wird dieser ihr sein Gesetz aufzwingen und sie lange Zeiten hindurch von neuem den furchtbarsten und folgenreichsten Umwälzungen aussetzen. War dieser Abschnitt dem tragischen Geschick des Mondes gewidmet, soll der nächste die nicht weniger verhängnisvollen Schicksale behandeln, durch welche die Erde schon wiederholt schreiten mußte und durch die sie in einer fernen Zeit unerbittlich wieder wird gehen müssen.

3. Mond, Edda und irdische Groß-Katastrophen in Vergangenheit und Zukunft.

In der Edda, diesem Werke uralter erhabenster Weisheit, ist nicht nur die tiefsinnige Weltanschauung unserer nordischen Vorväter verzeichnet; wenn wir uns verehrungsvoll in sie versenken, entdecken wir in ihr zu unserem Staunen auch rein naturwissenschaftliche Erkenntnisse im heutigen Sinne. Niflheim und Muspilheim, also Nebelheim und Flammenheim, Kälte und Hitze, sind nach der Edda die Ursprünge alles Lebens „manche Zeitalter hindurch, bevor noch die Erde geschaffen war". Der ebenso tiefgründige wie weittragende Bericht der Edda über die Erschaffung der Welt erzählt, daß einstens aus Niflheim Eisströme gequollen sind, in welche sich warme Funken aus Muspilheim verfangen haben; es ist dies ein Sinnbild von wahrhaft kosmischer Größe. R. J. Gorsleben zweifelt nicht daran, daß hier Gedankenblitze von der Urzeit zu Hanns Hörbiger hinüberzünden, denn es gibt in der Welt nur *eine* Wahrheit. Hörbigers Welteislehre hat ja deswegen eine so unerschütterliche Stütze unter den Besten der Gegenwart, weil sich sein Denken nicht in unfruchtbaren Grübeleien erschöpft, sondern mit seinen Wurzeln im Beginn alles Werdens haftet.

Die Edda, deren Gedankengut viel, viel älter ist, als gemeinhin angenommen wird, führt uns die gewaltigen Zeiten der Weltschöpfung in anschaulicher Weise vor Augen: den Riesen Ymir, aus dessen Schädel die Götter den Himmel bauten, die Sintflut, Erdenschöpfung und paradiesische Zeit und endlich das Ende aller Dinge, den furchtbaren Sintbrand und den Kampf der Götter gegen die Mächte der Finsternis. Diese Ereignisse sind aber nicht etwa nur reine Phantastereien oder Naturmythen, sondern Erinnerungen an eine urferne Vergangenheit, an unvorstellbare gewaltige Vorgänge, die vom Menschengeschlecht denkend miterlebt wurden. „Ich will erzählen der Vorzeit Geschichten aus frühester Erinnerung", heißt es in der Voluspa. Es ist ein Urwissen von Dingen aus Urzeiten, von übermächtigen kosmischen Gewalten, für die uns erst Hanns Hörbiger in seiner Welteislehre die wissenschaftlichen Grundlagen und damit den Schlüssel zum Verständnis des Weltgeschehens gegeben hat.

Hörbiger-Fauth machen es glaubhaft, daß vor unserem Monde schon mehrere kleine selbständige Planeten wegen des im vorigen Abschnitte näher erörterten Weltraumwiderstandes ihre Bahnen immer enger zur Erdbahn heranschrauben mußten, bis sie der Reihe nach von der Erde eingefangen und schließlich unter Auslösung ungeheuerlicher Katastrophen dieser einverleibt wurden. Der letzte dieser vor dem jetzigen Monde eingefangenen Planeten, der Tertiärmond, zog einst gleichfalls seine immer enger werdenden Bahnen um die Erde. Auch sein Lauf wurde mehr und mehr beschleunigt und seine Umlaufszeit verringerte sich allmählich auf 15, 10, 5 Tage und endlich auf 1 Tag, so daß damals 1 Monat gleich einem Erdentag war. Wenn man bedenkt, daß unser heutiger Mond noch 60 Erdradien entfernt ist und doch schon einen sehr merkbaren Einfluß auf die Wassermassen unseres Ozeans ausübt, wird es klar, daß der eintägig um die Erde umlaufende Tertiärmond, der dabei nur 7 Erdradien Abstand hatte, die irdischen Wasser in zwei ungeheure Flutberge zusammenziehen mußte; dies geschah ebenso wie bei den heutigen Fluterscheinungen auf der ihm zugewendeten und auf der abgewendeten Seite, nur in außerordentlich höherem Maße. Diese beiden Flutberge standen jahrhundertelang still, solange sich nämlich der Mond nahezu ebenso rasch um die Erde bewegte, wie diese sich um ihre Achse drehte. Die einzige Bewegung dieser riesigen Wassermassen war ein Auf- und Abpendeln über und unter den Äquator um etwa 4 bis 5 Grade nach jeder Richtung; denn wie der heutige Mond hatte auch der Tertiärmond seine Bahn um diesen Betrag gegen die Erdbahn geneigt. Es war aber damals nicht nur das Wasser, sondern auch der Luftmantel von Norden und Süden gegen den Äquator zu gezogen worden. Dadurch wurde die Erde immer mehr der schützenden Lufthülle beraubt, und die Weltraumkälte konnte ungehindert bis in die gemäßigten Breiten vordringen und dabei riesige Gebiete unter Schnee und Eis begraben. Somit war mit der Mondannäherung gleichzeitig auch eine neue Eiszeit hereingebrochen. Gewaltige Gletscher rückten von Norden und Süden gegen den Äquator und drängten alles Leben auf den schmalen Platz zwischen den beiden Flutbergen zusammen, von denen der eine damals über Afrika, der andere über den Großen Ozean sozusagen verankert war, das heißt über diesen Gegenden nahezu stillestand.

Schließlich endete auch die Zeit des eintägigen Monats. Der Mond begann bei seiner weiteren Annäherung an die Erde schneller um diese umzulaufen, als sie sich um ihre Achse drehte; er fing daher an, erst unmerklich langsam, dann allmählich immer rascher von seinem Standpunkte fortzurücken, aber jetzt nicht mehr wie der heutige Mond scheinbar von Osten nach Westen, sondern umgekehrt von Westen nach Osten, denn nun hatte er ja die Erddrehung überholt. Mit ihm begannen auch die beiden Flutberge langsam zu wandern und zwangen alles Leben, das zwischen ihnen war, auch mitzuwandern. Während des langen Stillstandes des Mondes an einer Stelle hatte die Erde wegen der starken Zugkräfte, die von ihm auf sie einwirkten, auch in ihren festen Teilen Veränderungen erlitten und schließlich eine — etwas übertrieben ausgedrückt — eiähnliche Form angenommen. Als nun der Mond wieder fortzuschreiten anfing, konnten ihm wohl die Flutberge, nicht aber die festen aufgewölbten Erdteile folgen, so daß schon damals furchtbare und folgenschwere Beben den Erdkörper erschüttern mußten.

Die Mondscheibe war inzwischen auf das mehr als 100fache der heutigen Größe angewachsen. Immer schneller lief der Mond um, immer schneller mußten ihm die Flutberge folgen, bis sie eines Tages zusammenflossen und damit eine gewaltige zusammenhängende Gürtelflut um den Äquator bildeten. Aus diesem Grunde war auch alles Leben in der heißen Zone bis auf wenige hochgelegene Gegenden dem Untergange geweiht. Nur die Anden, das Hochland von Abessinien und die höchsten Teile der malaiischen Inselwelt ragten aus der immer rascher nach Osten fließenden Wasserwüste empor. Außer an diesen Punkten war einzig noch in den schmalen Gebieten zwischen Gürtel-Hochflut und den von den Polen weit nach Süden und Norden gegen den Äquator zu herabreichenden Gletschergebieten eine Daseinsmöglichkeit für die Lebewesen. Im südlichen Frankreich und in Spanien haben die damaligen Eiszeitmenschen reiche Spuren hinterlassen: Gebrauchsgegenstände, Waffen, Schnitzereien, Höhlenmalereien und anderes zeugen von einer staunenswerten Höhe ihrer Kultur und Technik, aber auch von ihrem Schönheitssinn. Otto Hauser hat bei seinen berühmten Ausgrabungen an den Ufern der Dordogne und Vézère, die er in dem Werke „Der Mensch vor 100 000 Jahren" beschreibt, eine Reihe Skelette, darunter die ältesten bisher unversehrt aufgefundenen, samt Totengaben und Kultgegenständen aufgedeckt; man schätzt deren Alter auf viele Hunderttausende, wahrscheinlich sogar auf viele Millionen von Jahren. Diese auf der ganzen Welt einzigartigen Funde sind durch die Opferfreudigkeit des Deutschen Volkes dem Staatlichen Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin, wo sie sich noch heute befinden, gesichert worden. In der Mehrzahl zeigen die von Otto Hauser während seiner langjährigen Grabungsarbeiten aufgedeckten Skelette hohen Wuchs, edle Schädelformen und andere der nordischen Rasse eigene Merkmale. Offenbar sind diese Eiszeitmenschen, besonders im Aurignac- und Cro-Magnon-Menschen, als die Stammväter der nordischen Rasse, somit als unsere eigenen Ahnen zu betrachten. Wieder schwanden Jahrtausende. Der Tertiärmond war in stets rascheren Umläufen immer näher zur Erde gekommen und in seiner sichtbaren Fläche zu so ungeheuerlichen Dimensionen angewachsen, daß er einen großen Teil des Horizontes bedeckte. Als er nur mehr 2 Erdradien entfernt war, also nur mehr 1 Erdradius von der Erdoberfläche abstand, umraste er täglich 4- bis 5mal die Erde; und wie ein dräuender Riese umbrauste mit ihm ein gewaltiger Sturm die Tropengegenden.

(Fortsetzung folgt.)

Winter und Sonnenhunger

Neue Erkenntnisse in der Hauthygiene

Mit dem Beginn der kalten Jahreszeit stellen sich bei den meisten von uns kleine, aber oft doch recht unerfreuliche Plagen ein: rissige, aufgesprungene Haut, besonders an Händen und Gesicht, Frostbeulen und — der stille Kummer mancher Frauen — die gerötete Nase. Das Merkwürdige daran ist, daß alle diese Erscheinungen durchaus nicht nur bei Menschen auftreten, die sich viel im Freien aufhalten und deren Kleidung ihnen vielleicht nicht genügend Schutz vor der Kälte bietet. Auch den „Stubenhockern" ergeht es ganz ähnlich, selbst wenn sie nur auf kurze Zeit mit der kalten Luft in Berührung kommen und sich noch so warm angezogen haben. Die Winterschäden der Haut können also nicht in jedem Falle allein auf die Kälte zurückzuführen sein. Hier spielt noch ein anderer Umstand mit, der bisher viel zu wenig beachtet wurde: der Sonnenmangel in der kalten Jahreszeit und die daraus entstehende Verarmung der Haut an Sonnen-Vitamin.

Um zu verstehen, was es damit für eine Bewandtnis hat, müssen wir uns erst einmal über das Wesen des Sonnen-Vitamins ein Bild machen. Bekanntlich kommt dem Sonnen-Vitamin — seine wissenschaftliche Bezeichnung lautet Vitamin D — in der Ernährung eine entscheidende Bedeutung zu. So bildet es in vielen wichtigen Nahrungsmitteln, wie z. B. Eidotter, Kuhmilch, Leber, Pilzen und vor allem auch im Lebertran, einen unersetzlichen Ergänzungsstoff, der das Wachstum des Körpers fördert.

Vor einigen Jahren haben nun die bekannten Vitaminforscher Heß, Wijk und Reerink nachweisen können, daß das Sonnen-Vitamin — ähnlich wie dies bei der Ernährung der Fall ist — auch auf unsere Haut einen besonderen Einfluß ausübt. Das Sonnen-Vitamin wird nämlich, so lautete die überraschende Feststellung, durch die ultravioletten Strahlen der Sonne direkt in unserer Hautdecke erzeugt! Wenn es sich dabei auch nur um homöopathisch kleine Mengen handelt, so führen diese winzigen Vitaminspuren doch zu einer deutlich merkbaren Anregung und Belebung der Haut. Vor allem erleichtern sie die Bildung der schützenden, braunen Farbkörperchen, des sogenannten Hautpigments, dem wir, wie jeder weiß, nach einem Sonnenbad im Sommer das gesunde, sonnengebräunte Aussehen verdanken.

Nun sind aber gerade die wertvollen ultravioletten Strahlen in der spärlichen Wintersonne nur dürftig vertreten. Ein Wissenschaftler hat durch Versuche ermittelt, daß erst 168 Minuten Wintersonne die gleiche Vitaminbildung in der Haut bewirken wie 5 Minuten Sommersonne! Dieser Sonnenmangel, der sich durch ein deutlich nachweisbares Dünnerwerden der oberen Hautschicht und in einem erheblichen Rückgang der Pigmentbildung äußert, führt bei den meisten Menschen zu einer verminderten Widerstandsfähigkeit der Haut gegen Kälte oder nasse Witterung. Am deutlichsten zeigen sich die Folgen der Sonnenarmut und des daraus entstehenden Vitaminmangels bei blonden und hellhäutigen Menschen.

Erst dank den Erkenntnissen der modernen Vitaminforschung ist es möglich geworden, hier helfend einzugreifen, denn 1928 gelang es dem genialen Nobelpreisträger Professor Windaus in Göttingen, dem geheimnisvollen Ausgangsstoff des Sonnen-Vitamins, dem sogenannten Pro-Vitamin, auf die Spur zu kommen. Es handelt sich dabei um das im Hautfett der Menschen und Tiere enthaltene Ergosterin, das sich, mit kurzwelligen ultravioletten Strahlen belichtet, in Sonnen-Vitamin verwandelt.

Dieses Forschungsergebnis hat sich auch die moderne Hauthygiene zunutze gemacht, kommt doch dem Sonnen-Vitamin wegen seiner belebenden Wirkung auf das Hautzellgewebe eine besondere Bedeutung zu. Nach langwierigen Versuchen glückte es, einen Hautkrem herzustellen, der Sonnen-Vitamin enthält, und zwar benutzte man dazu als Grundstoff Lanolin, in dem sich gleichfalls Ergosterin befindet. Durch Ultraviolettbestrahlung des Lanolins wird der Hautkrem zu einem feindosierten Träger von Sonnen-Vitamin.

Dieser große Fortschritt in der Kosmetik ermöglicht es, unsere licht- und sonnenhungrige Haut auch in den langen Wintermonaten mit demselben Vitamin zu bereichern, das im Sommer die Sonnenstrahlen in unserer Haut erzeugen. Damit wird aber die Widerstandsfähigkeit unserer Haut gegen Witterungseinflüsse und Kälteschäden ganz wesentlich erhöht. Darüber hinaus wirkt ein solcher Krem, wenn sein Fett von der Haut leicht aufgenommen wird, auch als Kälteschutz gegen die Fettarmut der Haut im Winter. Ein bekanntes Beispiel für diese wärmespeichernde Wirkung ist die sportgemäße überreiche Fetteinsalbung der Dauerschwimmer.

G. G.

KILIAN KOLL:

Ein Aviatiker

Wer von uns schon eine Uhr besaß, pflegte in den letzten Schulminuten ein heimliches Zeichen zu geben, worauf die Klasse in gespannter Erwartung verharrte, um beim Anschlag der Glocke in möglichst einem gemeinsamen Knall Bücher und Hefte aufs Pult zu werfen und auf solche Art den Wunsch nach schleunigem Hinaus zu verkünden. Waren wir endlich frei, so zerrten wir die Fahrräder hervor, befestigten die Mappen daran und jagten als dichtes, gefährliches Rudel die lange, steile Anfahrt zum Exerzierplatz hinunter. Die ganze Stadt kletterte vom Tal herauf in die Berge, unsere Schule befand sich leider nicht auf dem Gipfel, doch hoch genug, daß wir drei oder vier Minuten ungehemmt hinabrasen konnten. Ich glaube nicht, daß die Jungens dieser Stadt es heute noch ebenso machen können, damals gab es erst wenige Autos, und in die Bergstraßen wagten diese sich bestimmt nicht hinauf; aber unsere Fahrräder waren schon fast so vollkommen wie die heutigen.

Jenseits des Flusses begann die Ebene. Der Exerzierplatz war ihr äußerster Punkt, wie eine Bucht drang er gegen die von vielen Seiten heranrückenden Berge vor. Erlengebüsch kroch aus den flachen, versumpften Ufern. Tafeln mit der Aufschrift „Betreten streng verboten!" hielten die erwachsene Bevölkerung in Schach, während das Militär mit den Jungens der Stadt ein stillschweigendes Abkommen getroffen hatte, daß keiner den andern störte. Nur der Aufenthalt in der Nähe eines jammervoll zerrupften Wäldchens empfahl sich für uns weniger, da es fast allstündlich mit stürmender Hand genommen zu werden pflegte. Auf der anderen Seite des langgestreckten Platzes lief die Eisenbahn vorbei, die Holz- und Kohlenhändler hatten dort ihre Lager und Schuppen, am entlegensten Ende benutzten sie einige uralte Feldscheunen, die aus früheren Zeiten herumstanden, als unser Exerzierplatz noch den Bauern gehört haben mochte.

Für uns blieb Raum genug, den steinharten Schlagball über abenteuerliche Entfernungen zu treiben. Wenn wir aber die Drachen steigen lassen wollten, so sausten wir erst wie die wilde Jagd nach Hause und holten sie aufs Feld: nicht etwa kunstlos einflächige, sondern Kastendrachen, von denen die besten aus teurer Ballonseide und aus Bambus bestanden, manche waren größer als ihre Besitzer und stiegen so hoch, daß sie mit dem Anschein des freien Fliegens in der Luft standen, während die Schnur ins Leere hinausragte und sich dann dem Blick verlor. Diese Dinger zogen mächtig in den Händen, wenn sie erst einmal ein Stück hochgekommen waren; sie mußten dann gehörig verankert werden, und bei etwas heftigerem Wind zerrissen sie die stärkste Schnur und fielen in zuckendem Sturz ans andere Ende des Exerzierplatzes. In der Dämmerung hängten wir manchmal kleine Laternchen daran, ließen sie steigen und starrten zu den farbigen Lichtern hinauf, an denen wir unsere Drachen unterschieden.

Eines Tages im Oktober geschah es bei beginnender Dunkelheit, daß der stramme, geheimnisvoll surrende Widerstand der verankerten Schnur in meinen achtlos prüfenden Fingern plötzlich nachließ, das grüne Licht meines Drachens geriet in heftige Bewegung und erlosch; vom Himmel fiel ein Schatten herab, dessen Weg ich noch verfolgen konnte, bis er vor den dunklen Hintergründen der Berge verschwand. Ein Freund wickelte die zerrissene Schnur auf, während ich mich eilig davonmachte, den kostbaren Ausreißer wieder zu bergen. Er mußte in den Gründen am Ende des Platzes liegen, vielleicht mehr gegen den Fluß, vielleicht in der Nähe der Eisenbahn. Ich hatte wochenlang an dem Drachen gebastelt, und das Taschengeld von Monaten auf ihn und auf die Schnur verwendet, von der ich noch nicht wissen konnte, an welcher Stelle sie zerrissen war und ob der Drache sie nicht fast in ihrer ganzen Länge mitgenommen. Zehn Schritte konnte man sehen bei dem ungewissen Licht. Die anderen hatten ihre Himmelslämpchen unter dem aufkommenden Wind eingezogen und riefen, daß sie nach Hause gingen. Wir verständigten uns, daß ein in der Nachbarschaft wohnender Junge meiner Mutter sagen sollte, ich müßte meinen Drachen suchen und käme später.

Im Umherirren über das dunkle verlassene Feld fror ich erbärmlich und konnte den Verlorenen nicht finden. Am anderen Morgen bei Tagesanbruch nochmals loszuziehen, wäre auch schwierig gewesen, die Schule fing um sieben Uhr an, dann war es erst eine halbe Stunde hell, und solange hätte ich mit dem schnellsten Rade bergauf gebraucht. Außerdem war der Mathematiklehrer einer der unangenehmsten Pauker, bei denen man sich nicht gut herausreden konnte. Nachdem ich das Ende des Platzes kreuz und quer vergeblich abgesucht, ging ich endlich wütend zu einem der Holz- und Kohlenschuppen hinüber, weil dort ein Licht brannte und mir jemand vielleicht eine Lampe leihen würde. Beim Näherkommen war zu erkennen, daß der Lichtschein aus einer dieser alten Scheunen fiel, die von den Händlern zum Aufstapeln ihrer Vorräte benutzt wurden. Nun geht ein rechter Junge wohl nie bei Nacht ohne Vorsicht an ein einsam liegendes Gebäude, und so schlich ich auf Zehen-

(Fortsetzung Seite 263)



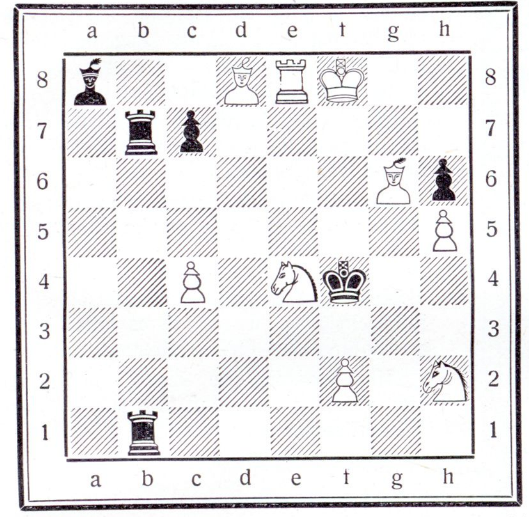
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)

Von J. Th. Breuer, Essen-Steele.

Schwarz: Kf4, Tb1, Tb7, La8, Bc7, h6 (6).



Weiß: Kf8, Te8, Ld8, Lg6, Se4, Sh2, Bc4, f2,h5 (9).
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 3

Vierzüger von A. Heimes, Büdlich

Weiß: Ka6, Dd1, Tf1, Tg2, Sd5, Sg6, Ba7, c6 (8).

Schwarz: Ka8, Dh2, Te8, Lg3, Lh1, Sa2, Bb4, c7, e3, h7 (10).

1. Tf1—f8!, T×f8; 2. Dd1—f1, T×f1; 3. Sg6—f4! Lg3×f4; 4. Tg2—g8‡ usw.

Richtig gelöst: A. Jülich, Enkenbach; J. Herwig, Gotha; O. Behncke, Cuxhaven; H. Fisch, Mülheim a. Ruhr-Speldorf; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; H. Müller und R. Zschenderlein, Werdau; A. Klingenberg, Wunstorf; C. Rothmund, Altshausen; K. Quandt, Essen.

Einige Löserurteile: „Schwierig“ M. B., DH.; „Ein genialer Plan mit dreifachem Figurenopfer — ein Triumph der Strategie! H. K., B-N.; „Einzig und unerhört schwierig“ A. K., W. usw.

In der Aufgabe in Folge 5 ist auf f3 ein schwarzer Bauer hinzuzufügen.

Die Lösung der Weihnachtspreisstudie in Folge 49 (1935) von E. Post, Berlin, können wir wegen Platzmangel nicht bringen. Interessenten können dieselbe in der Nr. 3 „Deutsche Schachblätter‘, Leipzig C 1, Perthesstr. 10, nachsehen.

Kavallerie-Attacke

Damengambit aus dem Wiener Trebitschturnier

Weiß: Lenner — Schwarz: Igel

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. d2—d4	d7—d5	13. Se2—g3	Dd8—d6
2. c2—c4	e7—e6	14. Sg3—f5	Lc8×f5
3. Sb1—c3	Sg8—f6	15. Ld3×f5	Le7×g5
4. Lc1—g5	Lf8—e7	16. h4×g5[2]	Te8×e3†!
5. e2—e3	Sb8—d7	17. Ke1—f1[3]	Te3×f3
6. Sg1—f3	c7—c6	18. g2×f3	Sg4—h2†
7. Dd1—c2	Sd7—f8[1]	19. Kf1—g2	Sg6—h4†
8. Lf1—d3	Sf8—g6	20. Kg2—h3	Sh2×f3
9. Ta1—d1	0—0	21. Lf5×h7†	Kg8—h8
10. c4×d5	e6×d5	22. Lh7—f5	g7—g6
11. h2—h4	Sf6—g4	23. Lf5—g4	Sf3×g5†
12. Sc3—e2	Tf8—e8	24. Kh3×h4	Kh8—g7[4]

[1] Dieser Zug ist in der orthodoxen Verteidigung nach 0—0 und Tf8—e8 üblich.
[2] Verfehlt wäre nun 16. L×g4 wegen L×e3!; 17. f×e, Dg3† usw.
[3] Die Annahme des Opfers hätte 17. f×e, Dg3†!; 18. Kd2, D×g2†; 19. Kc1, D×f3 usw. zur Folge.
[4] Weiß gab hier mit Recht auf, denn die Drohung Th8† ist zu stark. Auf 25. K×Sg5 folgt Df6‡!

Blockade

Spanische Partie in taktischer Verteidigung mit Mattangriff, gespielt in Zagreb 1935.

Weiß: Rebic — Schwarz: Hives

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	e7—e5	8. f2—f3	Sf6—e4![5]
2. Sg1—f3	Sb8—c6	9. Lb3—a4†	c7—c6
3. Lf1—b5	Sc6—d4[1]	10. 0—0	d4—d3[6]
4. Sf3×d4	e5×d4	11. f3×g4	Lf8—c5†
5. Lb5—c4[2]	Sg8—f6	12. Kg1—h1	Se4—g3†[7]
6. e4—e5[3]	d7—d5	13. h2×g3	Dd8—g5
7. Lc4—b3	Lc8—g4[4]	14. Tf1—f5	h7—h5![8]

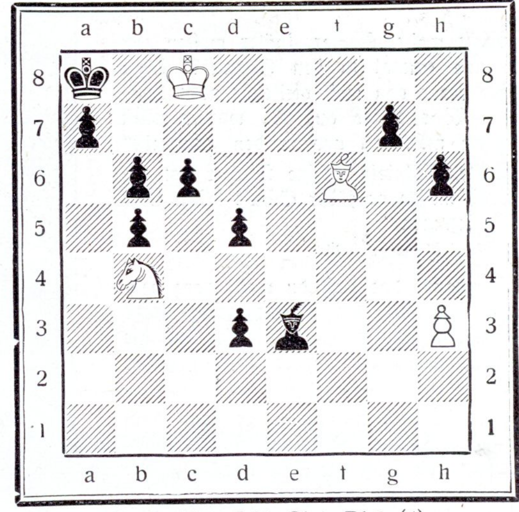
[1] Üblich ist hier die klassische Verteidigung mit 3. . . ., a7—a6; 4. La5, Sf6 usw.
[2] Eine in der Eröffnung gezogene Figur soll nicht gleich wieder ziehen. Besser wäre 5. d2—d4 nebst nachfolgender 0—0 gewesen.
[3] Dieser Vorstoß ist verfrüht.
[4] Ein kühnes Unternehmen.
[5] Ein mutiges Pferdchen, das freiwillig in die feindliche Gabel springt.
[6] Ausgezeichnet gespielt! Ein ebenso feinsinniger, wie fürchterlicher Blockadezug.
[7] Nicht nur hübscher, sondern auch stärker, wie etwa Sf2†.
[8] Zum Schluß krönt ein hübsches Damenopferangebot die feine, wenn auch schon bekannte Kombination. Weiß gab auf, da Matt nicht mehr abzuwenden ist.

Endspielstudie

(Urdruck)

Von Otto Reinartz, München-Gladbach.

Schwarz: Ka8, Le3, Ba7, b5, b6, c6, d3, d5, g7, h6 (10).



Weiß: Kc8, Lf6, Sb4, Bh3 (4).
Weiß am Zuge gewinnt! Wodurch?

Lösung:

Durch 1. Sb4—a6, Le3—f4; 2. Lf6—d8, d3—d2; 3. Ld8—c7, Lf4—g5; 4. Lc7—d6, Lg5—d8; 5. Ld6—e7 damit hat Weiß sein Ziel, dem schwarzen Läufer das Handwerk zu legen und ihn von der Diagonale wegzudrängen, erreicht. Das drohende Springermatt auf c7 ist nicht mehr abzuwenden.

H U M O R



Fritzchen ist bei Tante Ludolfine zu Besuch. Nach einer Weile holt die gute Tante eine Tafel Schokolade hervor und bricht für Fritzchen ein Stück ab.

„Du ißt doch Schokolade ganz gern?" fragt sie.

„O ja", meint da Fritzchen, „aber noch gerner ganz."

*

„Nicht wahr, Kinder, später wollen wir doch alle einmal in den Himmel? Oder möchte eines von euch vielleicht nicht dorthin? — Was, Hilde, du? Ja, warum willst du denn nicht mit uns in den Himmel?"

„Bitte, Fräulein, meine Mutter hat gesagt, ich müßte nach der Schule sofort nach Hause kommen!"

*

„Hermann, das hast du wohl ganz vergessen, was dir der Doktor gesagt hat? Du solltest nur ein Schnäpschen zu dir nehmen, wenn du vorher was gegessen hast."

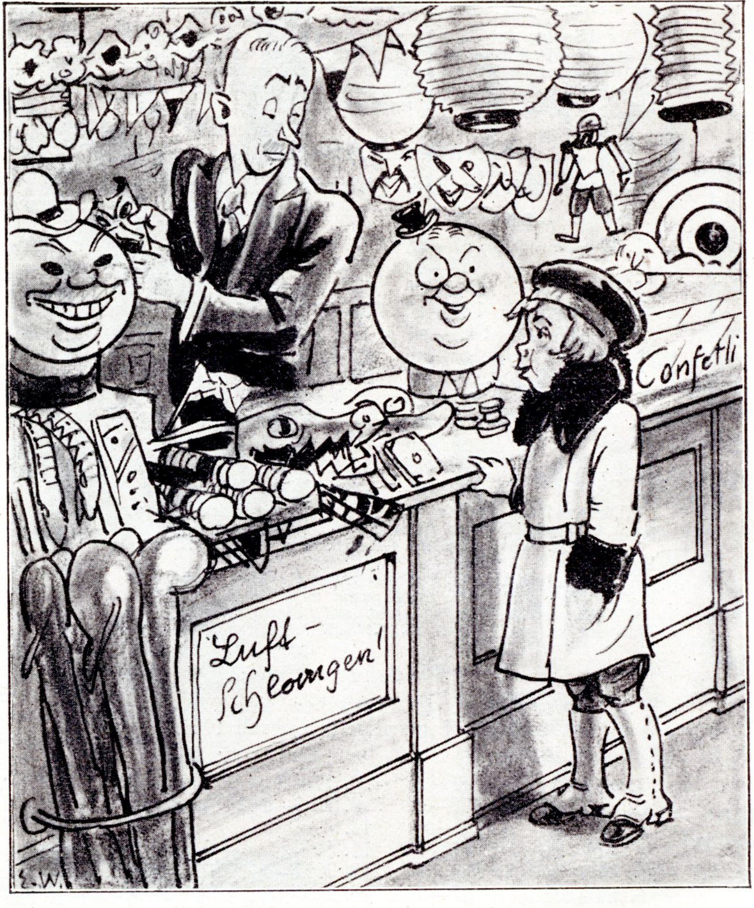
„Das ist doch unmöglich, er kann doch von mir nicht verlangen, daß ich den ganzen Tag von früh bis spät esse."

*

„Jaja, Herr Dokta — neinun'neinz'g Jahr bin i alt und hab' auf der ganzen Welt net an oanzigen Feind!"

„Das muß allerdings ein schönes Gefühl sein, Frau Obermeier!"

„Freili, freili, Herr Dokta! Die san gottlob alle schon längst g'storb'n!"



„Ich möchte ein paar schöne Raketen! Solche, die recht laut knallen!! Aber nicht so gefährlich, denn ich bin ein einziges Kind!"

Mitten in der Nacht schellt es heftig an Bullickes Haustür. Fluchend geht Bullicke ans Fenster. Ein Mann mit Rucksack und einem kleinen Koffer steht unten. „Hallo, Bullicke!" ruft er. „Kennst du mich nicht mehr? Ich bin doch Hühnerbein! Erinnerst du dich, daß ich dir vor zehn Jahren, als ich über das große Wasser ging, versprach, wenn ich drüben mein Glück machen würde, wollte ich es mit dir teilen?"

„Aber natürlich, Mensch!" freut sich Bullicke. „Das ist ja fabelhaft! Wart', ich komme sofort herunter!"

„Nee, nee!" winkt der andere ab, „bemüh' dich nicht. Ich hab's ja nicht gemacht!"

*

Müller hat dauernd die schmerzhaftesten Zahngeschichten. Endlich ist es soweit, daß er ein künstliches Gebiß bekommen soll.

„Aber das sag' ich Ihnen," schärft er dem Zahnarzt ein, „daß Sie mir ja keine Weisheitszähne hineinmachen!"

*

In der Oberprima wird die Ilias durchgenommen.

Ausgerechnet an der Stelle, wo von den Rossen des Patroklos gesprochen wird, die über den Tod ihres Herrn weinen, fängt einer der Schüler zu lachen an. Sein Nebenmann hat ihm offenbar einen guten Witz erzählt.

Der Lehrer gerät ob dieser unangebrachten Heiterkeit seines Zöglings außer sich.

„Die Rosse weinen", schreit er wütend, „und dieser Lümmel lacht."

(Fortsetzung von Seite 260)

spitzen und lugte erst durch eine Ritze der gewaltigen Schiebetür. An der Wand des Scheunenraumes hing eine geschwärzte Petroleumlampe, die ein unheimliches, niegesehenes Bild schwach überleuchtete: in der Tiefe des sonst völlig leeren und finsteren Raumes stand ein geflügeltes Ungetüm, darin saß ein Mann mit einer Autobrille vor den Augen, wie ein Verzauberter starrte er vor sich hin, zuweilen bewegten sich Schwanz- und Flügel des Gestells. Ich wußte sofort, mit einem süßen und furchtbaren Erschrecken, daß dies ein Äroplan war, wie man damals die ersten Flugzeuge nannte; gesehen hatte ich noch keinen einzigen, besaß aber nicht weniger als fünf Schulhefte, in die ich seit langen Jahren alle erreichbaren, aus Zeitschriften ausgeschnittenen Bilder von Ballons und Äroplanen geklebt hatte — Bilder von närrischen sinnlosen Anhäufungen bespannter Flächen und auch Bilder von jenen Flugmaschinen, die sich schon einmal für ein paar hundert Schritt mühselig vom Boden erhoben hatten. Der Apparat, der dort vor meinen gebannten Blicken in der Scheune stand, war vogelähnlich gebaut; die gespreizten Flügel wölbten sich ein wenig, an ihrem Ende liefen sie adlerspitz zu, ein Gewirr von Drähten hielt sie nach oben und unten gespannt.

Wie in plötzlichem Fieber starrte ich durch die Ritze, vergaß meinen verlorenen Drachen und spürte den Wind der Herbstnacht nicht mehr. Der Mann, der in der Flugmaschine saß, trug eine Mütze auf dem Kopf, sein fast im Schatten liegendes und von der Brille bedecktes Gesicht war von einer strengen, verschlossenen, angespannten Aufmerksamkeit belebt. Das spärliche Licht erreichte nur die mit schneeweißer Leinwand bezogenen Flächen, während der zu Staub zertretene Erdboden der Scheune in Dunkelheit lag. Nicht der leiseste Laut war vernehmbar. Ehrfurcht und scheue Bewunderung vor dem ersten „Aviatiker", der mir je begegnete und den endlich zu sehen ich mich schon solange brennend gesehnt, kämpften mit dem Verlangen, eintreten zu dürfen und in den Zauberkeis der ersten fliegenden Menschen einzudringen. Mein Herz trommelte. Doch erst als jener nach vielen Minuten aus seinem Sitz herauskletterte, sich gähnend reckte und dann auf einem Tisch die hohe blaue Flamme eines Spirituskochers anzündete, wagte ich bescheiden zu pochen. Der Mann drehte seinen Kopf und fragte: „Wer ist denn da?"

„Ich bin der Koll", erwiderte ich kleinlaut. Eine Tür wurde geöffnet; der Aviatiker war ein kleiner, häßlicher und offensichtlich sehr schlecht ernährter Mensch in einem Rock, dessen Ärmel viel zu kurz waren, und in Kniehosen: „Willst mal ansehen? Komm herein", und er schob mich in die Scheune hinein, deren Dach sich kirchenhoch in der Lichtlosigkeit verlor. Da stand ich einige Schritte vor dem mächtigen, schwebenden Fittich, durch dessen dünne Verkleidung die Rippen schimmerten, ich war selber erst kaum einen Meter hoch, und unser Lehrer hatte uns im zoologischen Museum neulich einen ausgestopften Adler gezeigt, aber diese weiße Flugmaschine war unvorstellbar viele Male größer, ihre nie zuvor gesehenen Maße klafterten mit einer bedrückenden Riesenhaftigkeit: ein Anblick, der die Seele gewaltsam auseinanderriß, und dessen unvermittelte Wucht heutzutage niemand mehr nachfühlen kann — am wenigsten Jungens, über deren Wiege schon die Eisenvögel gebrummt. „Vierzehn Meter", bedeutete mir der Aviatiker, „vierzehn Meter!" Tief seufzend wandte er sich ab, während er grämlich die Hand hinter sich schlug: „Es ist aber noch kein Motor drin." Ob ich eine Tasse Kaffee haben wolle. Wir setzten uns auf die Tischkante, doch ich ließ keinen Blick von der Flugmaschine. „Bist ja ganz verfroren, Junge. Ihr heizt wohl schon, wie?"

„Ja", sagte ich, „seit ein paar Tagen."

„Hier drin kann man nicht heizen. Und das zieht durch alle Ritzen. Das wird mal ein schöner Winter."

„Wohnen Sie denn hier?"

„Na ja doch. Wo soll ich denn sonst wohnen?" Unter ein paar Deckenlumpen an der Wand lag eine Matratze. Das schreckhafte, unwirtliche Quartier kam mir wegen der Flugmaschine herrlich und unerhört vor, trotzdem mit rauher Kälte ein gleichmäßig ziehender Wind hindurchschnob, der deutlich die fest ruhenden Flügel bewegte. „Sind Sie schon mal damit geflogen?" fragte ich gierig.

„Wie soll ich denn fliegen, Junge, wenn ich keinen Motor hab'? Daran fehlt es, verstehst du", schnippte

er mit dem Finger, um gleich wieder freundlich zu lachen: „Wenn wir nur mal erst soweit sind, dann wird es schon weitergehen. Kennst du einen, der Geld hat?“

„In meiner Klasse ist einer, dem sein Vater hat ein Automobil.“

„Automobil!“ sagte der Mann mit abgründiger Verachtung, indem er das zischende Wasser in eine schmutzige Blechkanne schüttete, „Automobil ist doch bloß ein besserer Kutschwagen. Fliegen muß man!“

Mein glühendes Einverständnis befriedigte ihn sichtlich. Er gab mir eine Tasse, deren Henkel abgebrochen war; wir schlürften einen heißen, angenehm bitter schmeckenden Kaffee. „Fliegen“, sagte ich, „ist überhaupt das einzig Wahre. Fahren kann doch jeder. Haben Sie das alles selbst gemacht?“ Mein Aviatiker erzählte, daß er früher ein Fahrradmechaniker gewesen sei, dann habe er seine ganzen Ersparnisse genommen und sich das Ding da gebaut; nun saß er allein und verlassen da und wußte nicht weiter, die unfertige Maschine konnte er doch auch niemand gegen Eintrittsgeld zeigen. Deswegen hielt er sich bisher in Verborgenheit, um dann mit einem Schlage hervorzutreten und ein gemachter Mann zu sein. „Mußt dich mal reinsetzen, Junge. Sowas hast du noch nicht erlebt!“

Ich war eben zum erstenmal mit der Tasse in der Hand ganz frech und scheulos an den Apparat herangegangen, hatte den hochgebockten Rumpf und die Steuerflächen betrachtet und mit dem Zeigefinger an den straff gespannten Flügeldrähten gezupft, die einen hohen, lebendigen, schwirrenden Laut von sich gaben. Hineinsetzen durfte ich mich? Mein Herz begann wieder wie mit Paukenschlägen. Der Mann nahm mir die leere Tasse aus der Hand, stellte sie achtlos unter den Flügel und half mir in den runden, engen brettartigen Sitz, in dem ich bis an den Kopf verschwand. Dann wies er mich an, daß ich die Füße da unten auf die zwei Rasten setzen sollte, und mit der Hand sollte ich den Knüppel bewegen, der dicht vor dem Sitz war; als ich mich nicht zurecht fand, leuchtete er mit seiner Taschenlampe, bis er mich sachgemäß untergebracht hatte. Die Rasten an den Füßen bewegten sich, der Knüppel ließ sich nach allen Seiten drehen. Es war großartig? Ich äugte über den Bordrand und sah in der Finsternis die riesigen weißen Flügel schweben. Eine fassungslose Erregung ergriff mich. Der Äroplan wies mit dem Kopf gegen das dunkle Schiebetor, von dem man kaum etwas sah, die grellen Flächen hingen wie im Nichts. Der Aviatiker stand einen halben Schritt hinter mir und raunte mir über die Schulter: „Siehst du, Junge, so fliegt man dahin, und wenn du den Knüppel an den Leib ziehst“, — ich tat es — „dann steigst du noch mehr und immer höher, und wenn du den linken Fuß vordrückst“, — ich tat es willenlos — „dann gehst du nach links in die Kurve. Und so fliegst du immer, und dann kommt der Wind und du drückst den Knüppel zur Seite“, — ich tat es und sah voll abenteuerlichem Entzücken die Klappen an den Flügeln sich heben und senken; von meinen übertriebenen, gleich mit dem ganzen Körper gemachten Bewegungen schwankten die Flügel, ein gebrechliches Zittern lief durch den fliegenden Apparat. Ja, ich flog! Ich flog mit atemloser Schnelligkeit über eine lichtlose, abgrundtiefe Erde, Bangigkeit und beseligender Mut belebten meine Sinne, und ich drückte den Knüppel nach vorne und glitt aus der Höhe unsichtbarer Sterne hinab. Ich blinzelte in den Wind, der durch alle Ritzen der Scheune drang, es war der Sturm, den mein Sturmflug erweckte!

„Mußt vorsichtig sein“, mahnte der Aviatiker verlegen, während er mir aus dem Sitz heraushalf, „es ist nämlich noch keine Leinwand auf den Flächen, ich hab halt einstweilen nur Papier darübergeklebt, daß e. so ausschaut...“

Dann schüttelte ich krampfhaft seine schmutzige Hand und versprach ihm, bald wiederzukommen. Ich war schon vor der Tür, als mir einfiel, daß ich doch meinen Drachen verloren hatte. Gleich morgen bei Tagesanbruch werde er danach suchen, versprach mir der Aviatiker, ich mußte ihm die Wohnung meiner Eltern sagen und wirklich brachte er mir am andern Tag den Drachen zurück, bei dem eine gebrochene Strebe schon geflickt war. Er kam gegen zwölf Uhr mittags zu uns, als ich noch in der Schule war, unser Hausmädchen gab ihm heimlich eine Suppe, die er mit so ersichtlichem Vergnügen aufaß, daß sie ihm den Teller nochmals füllte und ihm ein Stück Fleisch hineintat. Erst nach langen inneren Kämpfen erzählte ich meiner Klasse, daß in einer Feldscheune am andern Ende des Exerzierplatzes ein richtiger Aeroplan gebaut werde. Unser Aviatiker, der sogleich nicht mehr der meinige war, wurde der Held vieler Monate, seinetwegen veranstalteten wir Sammlungen und stahlen unsern Müttern viele große Stücke Wurst, damit er sorglos leben, arbeiten und sich endlich sieghaft zu den Wolken aufschwingen konnte! Leider mischten sich auch noch die andern Klassen und Schulen ein, weil sie ihm alle Beistand leisten wollten, und es gab viele Prügeleien aus purer Eifersucht.

Irgendein Gönner verhalf ihm dann dazu, seine Flugmaschine zu vervollständigen; im Frühjahr kroch er mit scheppernden Motor auf dem Feld herum. Einmal sah ich, wie er gegen einen Baum rannte und den einen Flügel zerbrach. Geflogen ist er nie, und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

Kurzberichte aus der Wissenschaft

Ungeheure Kältegrade.

Durch die Verflüssigung von Gasen gelangt man zu sehr niederen Temperaturen. Im Jahre 1895 verflüssigte mittels einer genial erdachten Apparatur Linde die Luft und erreichte Temperaturen von nahezu 200 Grad Kälte. Auf ganz neuem Wege (durch Entmagnetisierung sog. paramagnetischer Salze bei sehr niederen Temperaturen) erzeugte de Haas nun vor kurzem die bisher niederste Temperatur von 272,9953 Grad unter Null!

Heliumquellen in Schweden entdeckt.

Helium wird zur Füllung von Luftschiffen dem Wasserstoff gegenüber bevorzugt, denn es ist unbrennbar. Allerdings steht uns dieses Gas nur in beschränkten Mengen zur Verfügung. Deshalb ist es zu begrüßen, daß man auf der Insel Osland an der Ostküste Schwedens Gasquellen entdeckte, die etwa eineinhalb Prozent Helium enthalten. Man gedenkt, noch weitere Naturgasquellen zu erbohren und auch in diesem Falle Helium zu finden.

Ein Tier hungert 18 Jahre.

Nach den Mitteilungen des Biologen v. Ürküll vermag die blutsaugende Zecke (der Holzbock) 18 volle Jahre ohne Nahrung zu verbringen, ohne verhungern zu müssen.

Höchste Windstärken — künstlich!

Nicht allzu oft bekommen wir einen Orkan mit Windstärke 12 zu spüren. Eine Windanlage in Langley Field, die zur Prüfung von Flugzeugen dient, erzeugt mit 8000 PS märchenhafte Windstärken. Die Geschwindigkeit des Windes, der durch den Windtunnel von etwa 100 qm Querschnitt braust, kann bis zu 800 km in der Stunde gesteigert werden!

Was Pflanzensamen aushalten!

Wir glauben, die Pflanzensamen seien recht empfindliche Gebilde. Das Gegenteil beweisen neueste Untersuchungen, bei denen verschiedene Pflanzensamen mehrere Wochen bei 200 Grad Kälte aufbewahrt wurden, ohne daß sie dabei ihre Keimfähigkeit verloren.

Das Klima „auf Wunsch".

Neuestens werden Krankensäle gebaut, in denen man Klima künstlich herstellen kann. Man kann nicht nur den Luftdruck, sondern auch die Temperatur und die Luftfeuchtigkeit regulieren. In sog. „Klimakammern" kann man Wüstenluft, Hochgebirgsluft, Seeluft, Höhensonne, Sommer und Winter je nach Wunsch erzeugen. Sogar der Duft verschiedener Floren kann mittels eines Duftzerstäubers nachgeahmt werden.

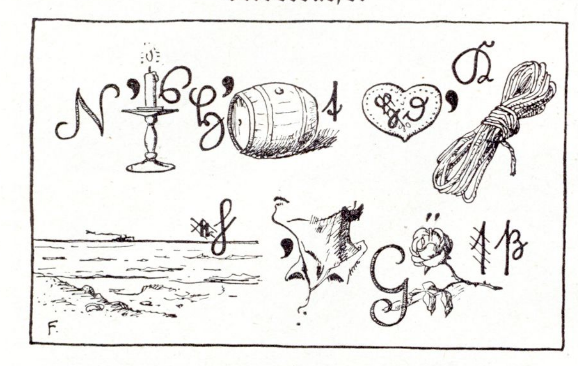
Bienen wollen nicht mehr stechen.

In England ist es gelungen, ein Bienenvolk zu züchten, dessen Tiere nur bei stärkster Reizung zum Stechen zu bringen sind. Man setzt die Versuche fort und glaubt, mit der Zeit Völker zu erhalten, deren Tiere überhaupt nicht mehr stechen.

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter"

RÄTSEL

Bilderrätsel



Zahlenrätsel

1 7 9 1	sittlicher Begriff
2 10 8 5 11	germanischer Gott
3 12 13 11 5	germanische Göttin
4 10 1 8 7 1	deutscher Dichter
1 3 11 3 4 14 1 3 8	eine Forderung an das Deutsche Volk
2 5 15 7 5 15 15	germanischer Sagenort
5 9 16 3 11 3 13 17	Befreier Germaniens
6 7 5 9 5 14 8 1 9	Sinnesart
7 5 9 12 8	Gebirge in der Pfalz
8 7 10 9	nordischer Gott

Die ersten Buchstaben von oben nach unten gelesen ergeben den Beinamen der Ehrentempel am Königsplatz in München.

Kapselrätsel

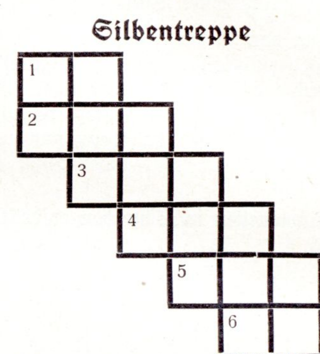
In jedem der nachstehenden Wörter ist ein selbständiges Wort eingekapselt. Die Anfangsbuchstaben derselben ergeben ein Zitat aus Schillers „Tell". (ch = ein Buchstabe.)

Eldorado, Kieselsäure, Strandgut, Leckerli, Schimmel, Reformator, Gletscher, Kreisel, Elaborat, Rautendelein, Schornstein, Adonis, Hufeisen, Wieringen, Bergarbeiter, Schulkind, Storm, Heller, Sakrament, Praktikant, Sonnabend, Ornament Universität, Werbelin, Kuratorium Krankenhaus, Staffelei, Kristall, Ziegelei, Monoton.

Pierrott und Pierrette

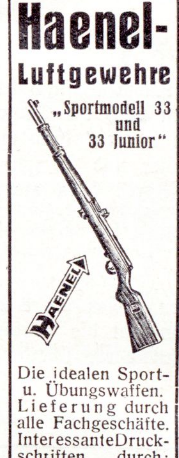
Aus den Silben: är bei chen de des euch froh ge gen gen gen gern glei gut hen lan lig meln mit mö mut schen sel treu und und uns wir wün zei ist ein Vers aus Goethes „Maskenzug" zusammenzusetzen.

Silbentreppe



Die Silben: er er ga ga lee man mond port re re ri rich rich ter ter wol werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. russischer Strom, 2. mittelalterliches Kriegsschiff, 3. Berichterstatter 4. Hunderasse, 5. Ostgotenkönig, 6. Vorort Londons.









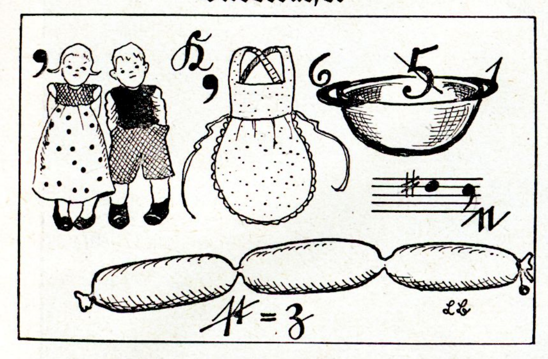








Bilderrätsel



Silbenrätsel

Aus den Silben: a ad ard bat bel bel dar de de de di du dum e el fe fi ge ger ka le le le let liech lu ma mi mie min mus ne ne ni nis o o on or ra ran rat re recht ree ren rich run sa sa saa sae sal schau se si stein sti ta ta te ten ter the u us ut ve verb war wi zi sind Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Schillers ergeben.

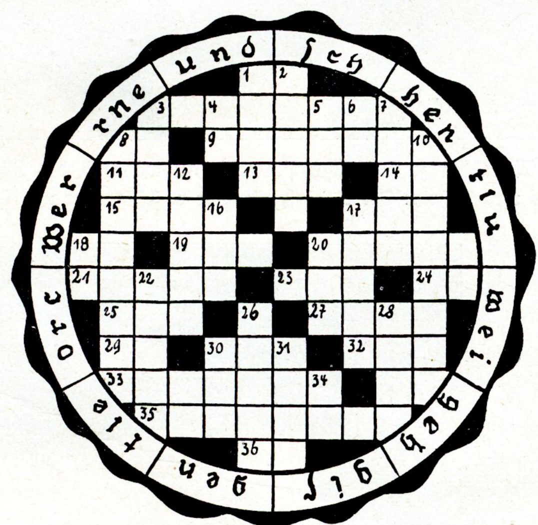
1 .... 14 ....
2 .... 15 ....
3 .... 16 ....
4 .... 17 ....
5 .... 18 ....
6 .... 19 ....
7 .... 20 ....
8 .... 21 ....
9 .... 22 ....
10 .... 23 ....
11 .... 24 ....
12 .... 25 ....
13 .... 26 ....

1. Gartenbeet, 2. Umstandswort, 3. Göttin, 4 Zeitpunkt, 5. Fürstentum in der Schweiz, 6. römisches Fürstengeschlecht, 7. Erzählung, 8. Blutgefäß, 9 menschenfressender Riese, 10. Beschlußform, 11. Stadt in Polen, 12. höhere Fachschule, 13. englischer Königsname, 14. Hafenteil, 15. Oase in Marokko, 16. römischer Geschichtsschreiber, 17. Gestalt aus der französischen Revolution, 18. Landschaft in Ostafrika, 19. Waffe, 20. böser Geist, 21. Verzeichnis, 22. naturwissenschaftliches System, 23. Stadt in Holland, 24. deutscher Fluß, 25. Gotenkönig, 26. Lösegeld.

Kombiniertes Kreuzworträtsel

Die Kreisfelder richtig geordnet, ergeben einen Ausspruch Schillers.

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Vorsilbe, 3. deutsche Stadt, 8. Abkürzung für Mittelalter, 9. Kanadischer See, 11. Teil des Baumes, 13. Wappentier, 14. Vorsilbe, 15. römischer Kaiser, 17. nordischer Gott, 18. wie 1 waagrecht, 19. Abschiedsgruß, 20. Not, 21. asiatisches Reich, 23. Mädchenname abgekürzt, 24. Vorsilbe, 25. deutscher Badeort, 27. Nebenfluß der Donau, 29. Vorsilbe in Fremdwörtern,



30. Schiffseite, 32. Gemeinde, russisch, 33. Bastard afrikanisch, 35. Staat in USA., 36. Abkürzung für Atmosphäre. — Senkrecht: 1. Mädchenname, 2. Beamter, 3. Kleinwild, 4. Himmelsrichtung, 5 französischer Küstenfluß, 6. wie 14 waagrecht, 7. sagenhaftes Wesen, 8. deutsche Stadt, 10. Stadt am Uralfluß, 12. Vorsilbe in Fremdwörtern, 16 weiblicher Vorname, 17. Lärm, 20. Schwur, 22. Unempfänglich gegen Vergiftung, 26. Versmaß, 28. Oper von Verdi, 30. Käseferment, 31. Haushaltungsplan, 34. Musiknote.

Zerlegerätsel

Der Ausspruch des Führers: „Nur Kraft kann das Recht zum Leben erwecken" ist derart in einzelne Wörter zu zerlegen, daß sämtliche Buchstaben restlos verwandt werden. Die Wörter bedeuten: 1. staatliche Gebäude, 2 das Gegenteil von eckig, 3. juristischer Begriff, 4. Dichtungsart, 5. belgische Festung, 6. engl Grafschaft, 7. Begriff der Zielbestimmung.

Lösungen der Rätsel in Folge 7:

Bilderrätsel: Holz und Wald und Schulden wachsen alle Tage. ✶ **Silbenrätsel:** 1. Niederlande, 2. Urwald, 3. Reisfink, 4. Duncan, 5. Unna, 6. Rotbart, 7. Camembert, 8. Hyazinthe, 9 Konrad, 10. Arsen, 11. Meierei, 12. Presse, 13. Fugger, 14 Greco = Nur durch Kampf gewinnt man Siege. ✶ **Telegrammrätsel:** 1. Edelweiss, 2. Siena, 3. Institut, 4. August, 5. Dolch, 6. Erlkönig, 7. Erinyen, 8. Liebenstein, 9. Rubens, 10. Osteria = Wissen ist gut, doch Können ist besser. ✶ **Kreuzwortsilbenrätsel:** Waagrecht: 1. Defizit, 3. Lineal, 5. Tauwetter, 7. Schema, 9. Kobra, 10. Negus, 11. Jukar, 12. Lage, 14. Dekan, 16. Olive, 18. Neapel, 19 Stafette. — Senkrecht: 1. Depesche, 2. Zittau, 3. Liter, 4. Algebra, 6. Wettin, 8. Manege, 9. Kokarde, 12. Lagune, 13. Kali, 15. Kantate, 16. Opel, 17. Vesta. ✶ **Literarisches Zahlenrätsel:** 1. Gellert 2. Erato, 3. Ibsen, 4. Brentano, 5. Eboli, 6. Lessing = Geibel. ✶ **Rösselsprung:** Das Karneval. Mich ergötzen viele Lichter / Mehr noch fröhliche Gesichter / Mich ergötzen Tanz und Scherz / Mehr noch ein vergnügtes Herz / Pracht und buntes Leben sehr / Aber eure Gunst noch mehr. (Aus Goethes „Maskenzug".) ✶ **Kryptogramm:** Trotziger Stolz und heiliger Glaube sind die Lieder eines hoffenden Volkes. ✶ **Silbenaussuchrätsel:** Von Worten zu Werken ist ein weiter Weg. ✶ **Bilderrätsel:** Kämpft gegen Hunger und Kälte! ✶ **Kreuzworträtsel mit magischen Sternen.** Magische Sterne: **A** 1. a, 2. Udo, 3. Adler, 4. Oel. 5. **R**, **B** 1. **R**, 2. Pol, 3. Rosen, **4. Leu, 5. N, C 1. E**, 2. Ast, 3. Essen, 4. Tee, 5. **N**, **D 1. l**, 2. Tag, 3. Lager, 4. Ger, 5. R. — Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Arsen, 4. Talar, 8. Balte, 10. Dogge, 11. Ode, 14. Eis, 15. Neid, 17. Amor, 20. Lid, 21. Po, 26. Rabe, 27. Ares, 30. Tee, 31. er, 32. SA., 33. Pol, 34. Algen, 36. Saale, 38. Tanne, 39. Altan. — Senkrecht: 1. Amboß, 2. Selen, 3. ent, 5. Abo, 6. Lager, 7. Riesa, 9. Erie, 10. Dame, 12. a. D., 13. SA., 16. es, 18. or, 19. Nil, 21. pa, 22 oben, 23. Gras, 24. le, 25. Start, 26. Regen, 27. As, 28. Spalt, 29. klein, 35. Ern, 37. Aal. ✶ **Magische Figur:** 1. Embolie, 2. Obelisk, 3 Politik, 4. Flitter, 5. Lisiere. ✶ **Füllrätsel:** 1. Scharnhorst, 2. Aschenregen, 3. Fischreiher, 4. Bolschewist, 5. Kurzschrift, 6. Poertschach, 7. Frauenschuh, 8. Brieftasche, 9. exzentrisch. ✶ **Rösselsprung:** Die Liebe scheint der höchste aller Triebe / Das wissen selbst die Blinden und die Tauben / Ich aber weiß, was wenig Menschen glauben / Daß wahre Freundschaft schöner ist als Liebe. Platen.



Im Eisstadion zu Garmisch-Partenkirchen während des Meisterlaufes von Maxie Herber und Ernst Baier.
Links vom Führer: Der Reichssportführer v. Tschammer und Osten; rechts: Ritter von Halt und Minister Wagner.



Zwei Goldene und zwei Silberne (im Vordergrund): Pfnür, Lantschner, Grasegger und Cranz vor der Tribüne des Führers.



Der Führer an der Brüstung der Tribüne im Eisstadion.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

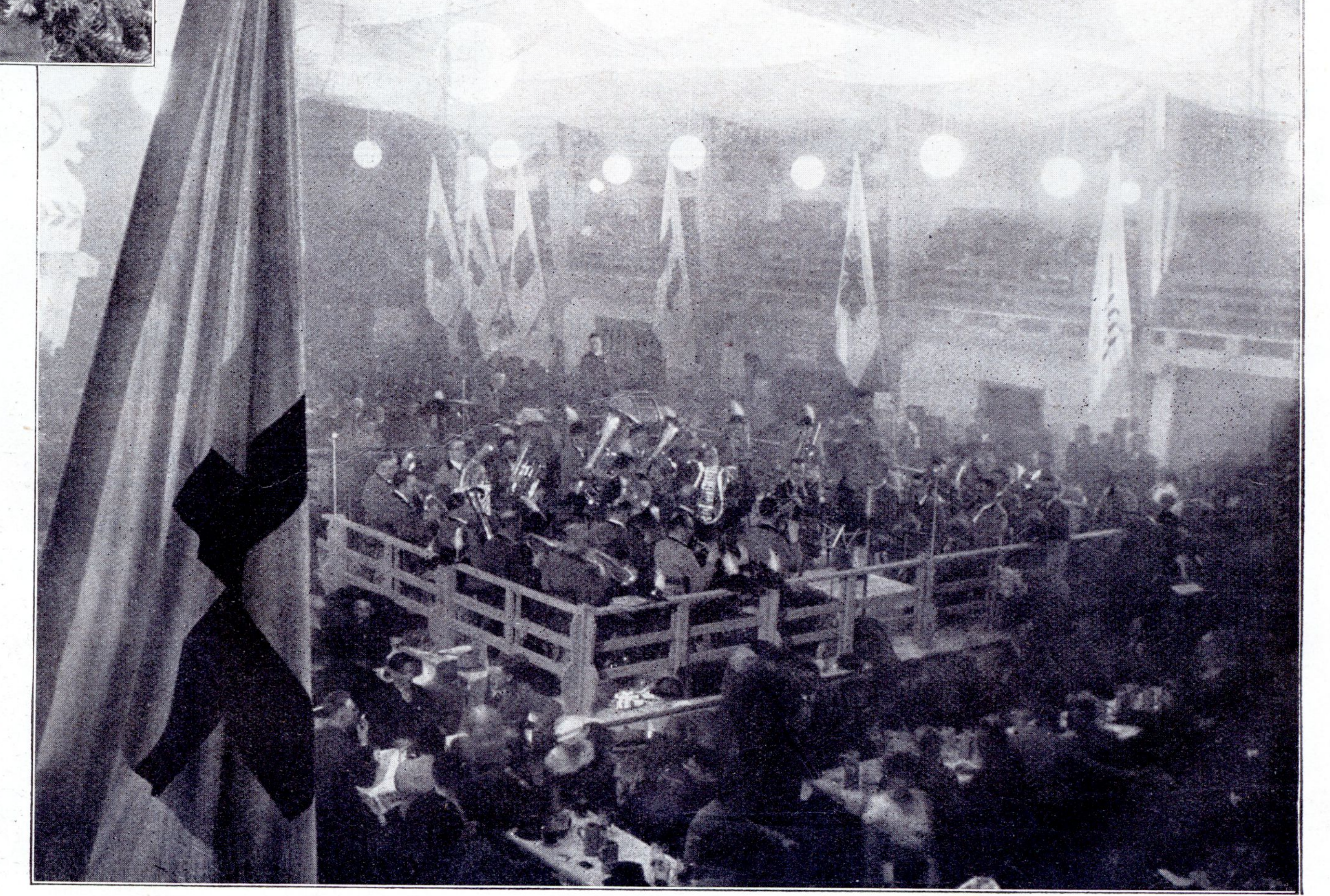
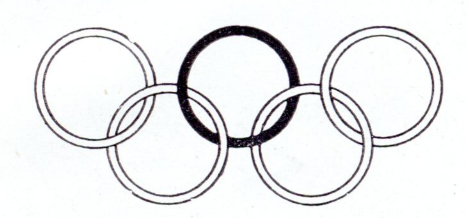


Bild rechts:
Blick in das Innere der gewaltigen Festhalle von KdF. in Garmisch-Partenkirchen. Hier ist einer der Hauptsammelpunkte der Olympiabesucher gewesen.



Während der Olympiatage wies das sonst friedlich daliegende Garmisch-Partenkirchen einen geradezu großstädtischen Verkehr auf.
Mehr als hunderttausend Menschen waren an manchen Großkampftagen ins Werdenfelser Tal gekommen.
Aufnahme: Weltbild.



Rund um die Winterspiele



Schnappschuß aus Garmisch-Partenkirchen.
Ein Mädel aus dem hohen Norden vor einem Zeitungsstand.
Weltbild.

in Garmisch-Partenkirchen



Ministerpräsident Hermann Göring auf dem Bayernturm der Olympia-Bobbahn.
Links: der deutsche Bobfahrer Kilian, Garmisch; ganz rechts: Frau Göring.
Aufnahme: Heinrich Hoffmann

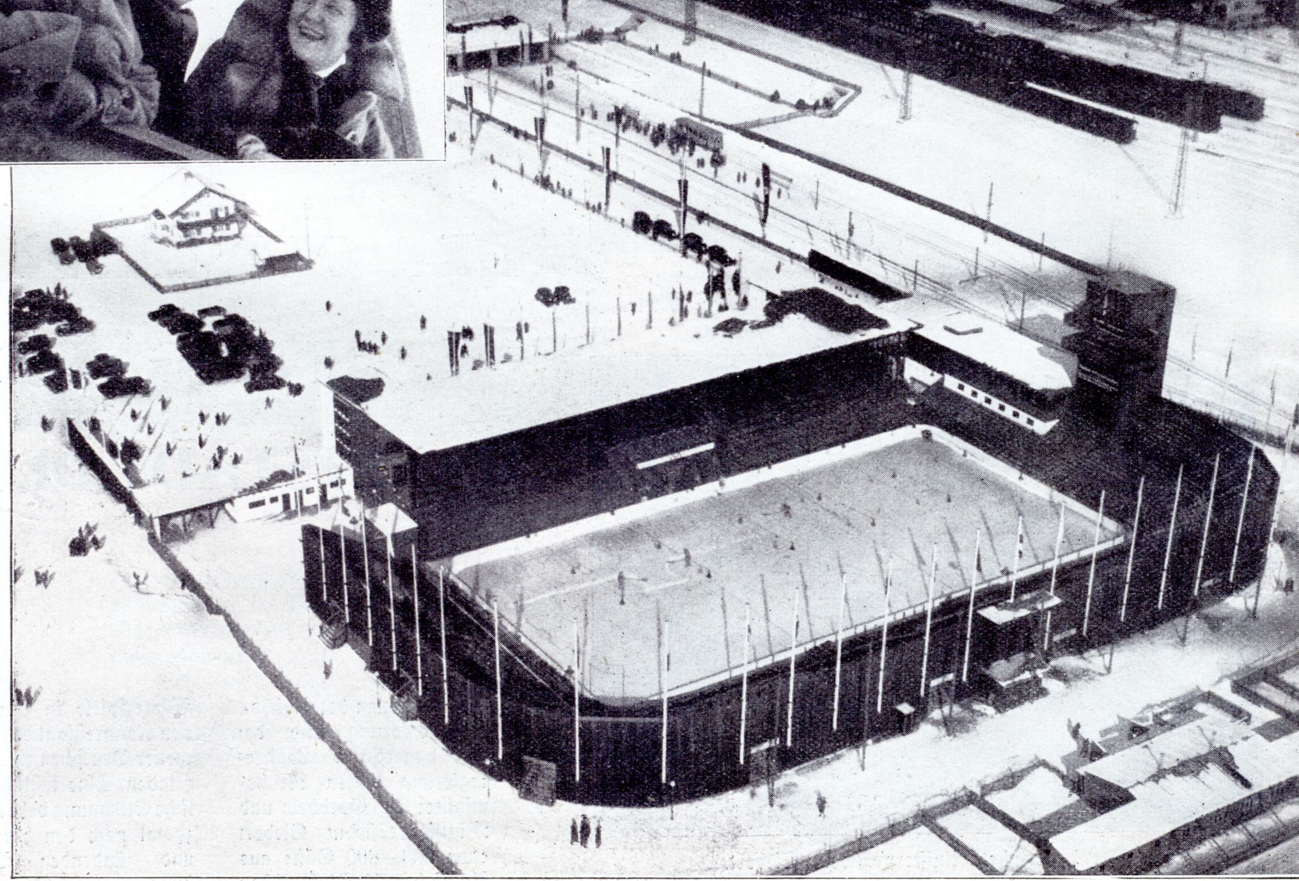
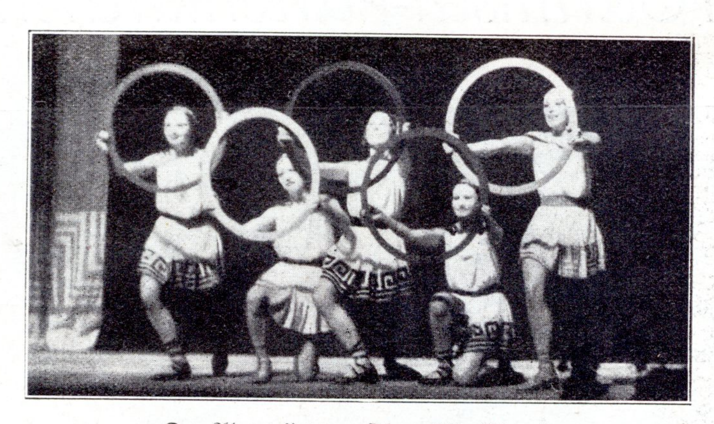


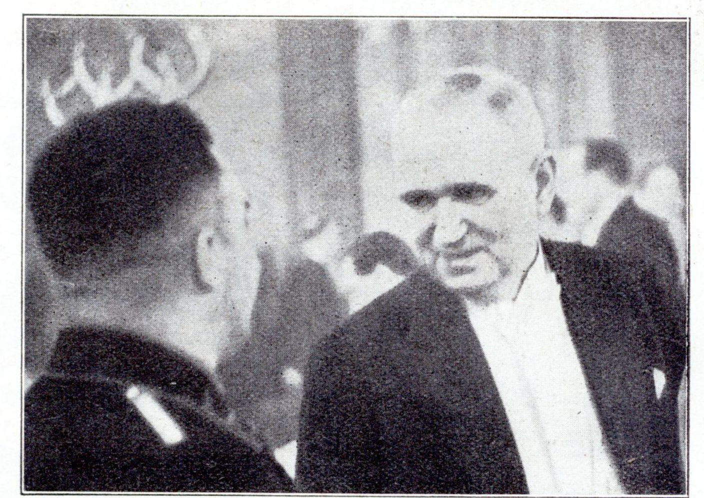
Bild rechts:
Eine Luftaufnahme, die das Eisstadion in Garmisch-Partenkirchen zeigt.
In ihm fanden die großen Eishockey-Kämpfe und die Austragung der Kunstlauf-Meisterschaften statt.
Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Blick in den festlich geschmückten Kongreßsaal des Deutschen Museums zu München während des Empfangs.
Rechts vorne: Kammersänger Patzak beim Liedervortrag, begleitet vom Orchester der Bayerischen Staatstheater

Hans Dietrich



Der Phantasietanz „Olympische Ringe“,
getanzt von Solotänzerinnen des Deutschen Opernhauses, Berlin.
Heinrich Hoffmann



Der bayerische Ministerpräsident Siebert.
Othmar von Fladung.

EMPFANG

DER OLYMPIA-TEILNEHMER UND -GÄSTE IN DER HAUPTSTADT DER BEWEGUNG

Im Namen der Reichsregierung und der bayerischen Landesregierung hatten Reichsminister Dr. Goebbels und Ministerpräsident Siebert etwa 700—800 Gäste aus Anlaß der IV. Olympischen Winterspiele in den schönen Kongreßsaal des Münchener Deutschen Museums geladen. Eine festlich-fröhliche Stimmung beherrschte, zumal nach den herzlichen und zündenden Begrüßungsworten Dr. Goebbels, den Abend. Erste Künstler der Münchener und Berliner Opern und Balletts trugen mit ihren Darbietungen zur Verschönerung des wohlgelungenen, einzigartigen Festabends bei.



Reichsminister Dr. Goebbels begrüßte in herzlicher Ansprache die geladenen Olympia-Gäste.
Othmar von Fladung.

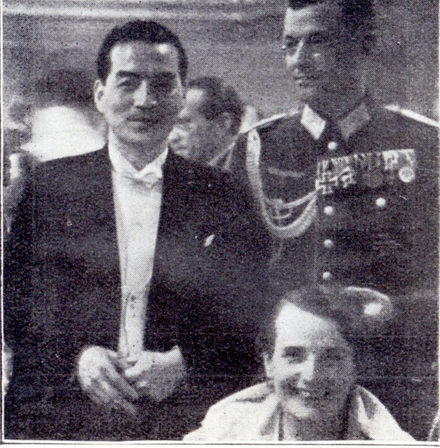
Lord Londonderry im Gespräch mit Reichsaußenminister v. Neurath. Vorne, sitzend: Frau Bouhler und Gauleiter Staatsminister Adolf Wagner.
Heinrich Hoffmann



Reichskriegsminister Generaloberst v. Blomberg und seine Tochter unterhalten sich mit dem Erbprinzen Gustaf Adolf von Schweden.
Heinrich Hoffmann



Bild rechts: Fröhlichkeit und Herzlichkeit beherrschten die Stimmung des Abends! Der Reichssportführer v. Tschammer und Osten, Reichsminister Dr. Frank und der schwedische Graf de Rosen.
Heinrich Hoffmann



Der Präsident des japanischen Olympiakomitees, Tsuruoka, und Hauptmann v. Lossow.

Die zu den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen weilenden Gäste wurden am Spätnachmittag des vorletzten Montags mit einem Sonderzug nach München gefahren und um Mitternacht wieder hinausgebracht. Auch dieser Abend fügte sich in den Rahmen der gesamten vom Ausland einhellig anerkannten Organisation des Olympia 1936 in Deutschland und wird in seiner fröhlichen Buntheit und in seinem vollendeten Stil allen Teilnehmern in angenehmster Erinnerung bleiben als ein weiteres Beispiel für die Gastlichkeit des neuen Deutschlands.



Präsident Graf Baillet-Latour und Frau Goebbels.
Heinrich Hoffmann



Vom Münchener Pressefest:
Reichsleiter und Präsident der Reichspressekammer Max Amann und Gattin im festlich geschmückten Saal des Deutschen Theaters.



Blick in eine der Proszeniumslogen im Deutschen Theater am Abend der Presse „Altmünchen".
Von links nach rechts, stehend: Ministerpräsident Siebert, Reichsschatzmeister Schwarz, Gauleiter und Staatsminister Adolf Wagner. Sitzend links: Frau Siebert, rechts: Frau Wagner und Frau Schwarz.
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

FASCHING



Eine kleine Ballettkünstlerin beim Spitzentanz.
Aufnahme vom ersten Kinderfest der NS.-Frauenschaft im Cherubinsaal in München.
Aufn.: H. F. Engel

Bild rechts:
Weitere Ehrengäste des Pressefestes „Altmünchen":
Reichsstatthalter Ritter von Epp, Reichspropagandaminister Dr. Goebbels, Staatssekretär Funk und (oben) Gruppenführer Weiß, der Leiter des Reichsverbandes der Deutschen Presse.
Hans Dietrich



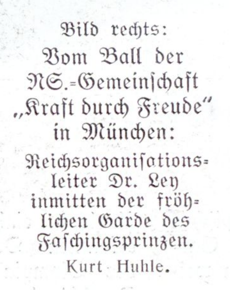


Bild rechts:
Vom Ball der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in München:
Reichsorganisationsleiter Dr. Ley inmitten der fröhlichen Garde des Faschingsprinzen.
Kurt Huhle.



Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstraße 11, Fernsprecher 20647 und 22131; zwischen 12—2 Uhr 22134. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post monatlich 80 Pfennig; bei Zustellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umschlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitschriftenvertriebe kostet die Einzelnummer des Illustrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zustellgeld. Postscheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Postscheck III 7205, Warschau, Polen 190423; Budapest 13532; Beograd 68237; Bukarest 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München, Filiale Kaufingerstraße; Bayerische Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutschen Arbeit AG., München; Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft. Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße. Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Leben der Bewegung muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. IV. 35: 682476 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 3.
[ABCDEF]